

## Achtes Buch.

### Einleitungs-Kapitel.

#### Vom Mißbrauch der Intelligenz.

Man hört gegenwärtig so schmetternde Trompetenfaren und ein so gewaltiges Trommelwirbeln, wann immer wir aufgefordert werden, unsere Hüte in die Höhe zu werfen und dem „Fortschritt des Lichtes“ ein Bivat zu bringen, daß wir uns in Gemäßheit des Widerspruchsgeistes, der von Natur allen vernünftigen Geschöpfen eingepflanzt ist, uns versucht fühlen, die Ohren zuzuhalten und zu sagen: „Gemach, gemach — das Licht ist geräuschlos; wie kommt es dazu, einen solchen Lärm zu machen? Inzwischen bitte ich, wenn es nicht ungebührlich ist, mir die Frage zu erlauben, wohin denn eigentlich das Licht fortschreiten soll.“ Richtet man diese Frage an sechs der lautesten Schreier in der Profession, so wette ich zehn Pence gegen Californien, daß man sehr verschiedene, sehr unbefriedigende Antworten erhält. Der Eine, ein achtbar aussehender Gentleman, der zu unserem großen Erstaunen darauf besteht, sich selbst einen „Sklaven“ zu nennen, zugleich aber eine merkwürdig freie Art an sich hat, seine Meinungen auszudrücken, wird antworten: — „Das Licht schreitet fort zu den neun Punkten der Charte.“ Ein Anderer mit einem Haarschnitt à la

jeune France, der eine Passion gefaßt hat für die Frau seines Freundes und durch seine eigene darin incommodirt wird, versichert, das Ziel dieses Fortschritts seyen die Rechte der Frauen, das Reich der socialen Liebe und die Vernichtung tyrannischer Vorurtheile. Der Dritte, ein wohlhabender Mann aus der Mittelklasse, welcher bescheidener ist in seinen Hoffnungen und nicht eben wünscht, daß ihm sein Lausbube den Schädel einschlägt oder der Lehrlinge ihn seine Frau nach einem Agapemone entführt, läßt das Licht nicht weiter fortschreiten, als bis zu einer Belagerung des Adelshandbuchs und zu einer Kanonade auf das Budget. Illiberaler Mann! Der Fortschritt, den du unterstützt, wird dich bald unter die Füße treten! Niemand fährt in einem Gedränge so schlimm, als wer in der Mitte eingeklemmt ist. Ein Viertes mit wildem, träumerischen Aussehen, als komme er eben aus der Höhle des Trophonius — ein Mensch, der viel auf Mystik und thierischen Magnetismus hält, meint, der Fortschritt gehe schnurstraks auf die guten alten Zeiten der Alchymisten und Necromanten los. Ein Fünfter, den man für einen Quäcker halten könnte, versichert, der Fortschritt des Lichts sey ein Kreuzzug für allgemeine Menschenliebe, Pflanzenkost und Erhaltung eines ewigen Friedens durch Reden, welche allerdings ganz die gegentheilige Wirkung haben von den Philippiken des Demosthenes. Der Sechste — ein guter Kerl ohne einen ganzen Fegen auf dem Rücken — kümmert sich keinen Strohhalm darum, wohin der Fortschritt geht. Er kann's nicht schlimmer kriegen, als er es schon hat, und es ist für ihn

sehr unwesentlich, ob er nach dem Hundstern hinauf oder in die bodenlose Hölle hinab führe. Ich für meine Person sage nichts gegen den Fortschritt, so lange wir alle daran Theil nehmen. Was auch kommen mag, wir sind in guter Gesellschaft. Zwar bin ich von Natur aus träge und bliebe lieber zu Haus bei Locke und Burke — so langweilige Gesellen sie auch sind — als daß ich mir meine Gedanken bunt über den Haufen werfen lasse durch dieses verwünschte Trompeten- und Paukengetöse, aufgeführt von Kerlen, denen ich — beim Himmel! — keine Fünfspfundnote anvertrauen möchte; aber gleichwohl muß ich mit fort, und so hole der Henker den Hintersten. Wenn aber die einzelnen Vorwärtsdränger für eigene Rechnung in Frage kommen — die Freibeuter und Condottieri des Fortschritts, welche die Taschen mit Phosphorzündhölzchen angefüllt haben und eine erhabene Verachtung für die Scheunen und Heustöcke ihrer Nachbarn kund geben — ei, da seh' ich wahrhaftig nicht ein, warum ich mich in den siebenten Himmel der Bewunderung und des Entzückens versetzen soll.

Wenn nur Diejenigen, welche ohne Unterlaß von den himmlischen Segnungen des Fortschritts, allgemeiner Verbreitung der Intelligenz und so weiter declamiren, die Augen aufthun und umherschauen wollten, so möchte ich achtungsvoll die Frage an sie richten, ob ihnen nie ein sehr kenntnißreicher intelligenter Gentleman begegnet ist, dessen Bekanntschaft in keiner Weise wünschenswerth war. Müssen sie mit Nein antworten, so können sie von ungeheurem Glücke sagen. Jeder urtheilt nach seiner Erfahrung, und

die größten Spitzbuben, die mir je vorkamen, waren gescheide, gutunterrichtete Kerle. Vor Dummköpfen und Pöfeln können wir uns in Acht nehmen; aber einem solchen starkgeistigen Herrn gegenüber, der nichts von Vorurtheilen weiß und durch und durch Erleuchtung ist, mögen wir wohl rufen: „Himmel, bewahre uns!“ Allerdings bringt es der Schurke, mag er auch noch so erleuchtet seyn, in der Regel für sich selbst zu nichts Gutem, obschon ihn dies nicht hindert, seinem Nächsten möglichst zu schaden; aber dies beweist nur, daß die Welt von Denen, welche sie belohnt, noch etwas Anderes verlangt, als die Intelligenz per se und im Abstrakten, denn sie ist zu alt, um dem nächsten besten Pöfikus zu erlauben, daß er sich nur Vergnügens halber ihre Pflaumen auslese. Deshalb wird auch ein Mann von nur mittelmäßiger Intelligenz, der an Gott glaubt, ein Herz für seinen Nebenmenschen hat und unrechtmäßige Vortheile verabscheut, vielleicht unendlich mehr Macht gewinnen, als der Spitzbube aus seinem Wissen zu ziehen vermag.

Ich sehe voraus, daß der ganze Schwarm jener Hohlköpfe über mich herfahren wird, die, so sonderbar es auch klingen mag, die leichtgläubigsten Anbeter des götlichen Intelligenz sind, obschon sie, wenn das Wissen wirklich Macht wäre, auf dem Düngerhaufen verfaulen müßten. Indes glaube ich, alle wahrhaft intelligenten Menschen werden darin mit mir einverstanden seyn, daß wenn wir auf der allgemeinen Bahn des Fortschritts auch einzelne Marodeure treffen, kein Grund vorhanden ist, uns zu ihrer Zielscheibe zu machen, weil die Intelligenz sie mit einer Waffe versehen

hat. Der umsichtige Leser hat ohne Zweifel bereits bemerkt, daß unter den vielen in unserer Erzählung aufgeführten Charakteren der größere Theil jener Klasse angehört, welche man die intelligente nennt, und daß durch sie eben die menschliche Intelligenz in ihren verschiedenen Formen und Richtungen zergliedert und entwickelt wird. Richtig betrachtet ist also vorliegende Geschichte ein bescheidenes Familienepos, oder, wenn man lieber will, ein langes Ernstlustspiel über die Wechselformen des englischen Lebens in unserem Jahrhundert, durch die vorherrschendsten Intelligenzen in Bewegung gesetzt. Und wo alltäglichere und weniger ausgebildete Typen dieser Klasse das Bild der über die Bühne schreitenden Generation abrunden und vervollständigen, werden sie oft durch Gegensätze die Mängel andeuten, welche die bloß intellektuelle Bildung des Geistes zur Folge hat. Ich habe gewiß nichts gegen Intelligenz und Erleuchtung — Gott verhöte, daß ich ein solcher Vandal seyn könnte — möchte aber doch dem gesunden Verstand und einem ehrlichen Spiel das Wort reden. Von einem fähigen Mann verlange ich nicht, daß er ein Engel seyn soll; aber ich bin der Ansicht, wenn Herz und Kopf im Einklang stehen und beide fortwandeln auf der großen Bahn unter einem göttlichen Driflam, so steht er dem Engel so nah, als dies der menschlichen Natur möglich ist. Steht jedoch im Gegentheil der Werth seines Herzens zu dem seines Kopfes in einem Verhältniß wie der Penny zum Pfund, so sage ich: „Bon jour, mon ange! ich sehe nicht die den Sternen zustrebenden Schwingen, sondern nur den

gemeinen Pferdefuß?“ Lieber möchte ich mich von dem Squire Hazeldean verdummen, als von Mandal Leslie erleuchten lassen. Jeder nach seinem Geschmack! Die Intelligenz übrigens, nicht im philosophischen, sondern im gewöhnlichen Sinne ist selten oder nie eine einzige, vollständige Thätigkeit; sie ist kein besonderes Vermögen, sondern ein Gemisch von vielen, die theilweise feindlich sich gegenüberstehen und den Einklang des Ganzen vergällen. Wenige von uns besitzen ein einzelnes so vorherrschendes Vermögen, daß es an sich eine Kraft ist, und wo es sich findet, maßt es sich gerne eine ungehörliche Herrschaft über die anderen an, theilt aber dann auch das Loos aller Tyrannei: bei allem Glanz ist Zwietracht im Innern und Schwäche gegen einen äußeren Feind vorhanden. Daher auch die Verkehrtheit der Intelligenz bei einem Mann von schlechtem Herzen, und bisweilen ihre eitle Vergeudung bei solchen, die vom besten Willen beseelt sind, weil es ihr an der nöthigen Zucht oder an einem starken leitenden Antriebe gebricht. Ich zweifle, ob es in der Welt irgend eine wegen ihrer geistigen Gaben in hohem Rufe stehende Person gibt, welche nicht schon einer noch begabteren begegnet wäre, die sich durchaus keines Rufes zu erfreuen hat. Männer wie Audley Egerton steht man stets in den hohen Stellungen des Lebens, während solche, wie Harley V'Estrange, die im Ringen nach einem Ziel sie bei weitem ausstechen würden, mit dem Strome dahinschwimmen und unbemerkt zu Grabe gehen, wenn nicht etwa ein plötzliches Reizmittel sie aus ihren Träumen zu kräftiger That weckt. Wären Hamlet und Polonius noch

unter den Lebenden, so würde Letzterer weit mehr Aussicht auf den Posten eines Kanzlers der Schatzkammer haben, trotz der unzweifelhaft viel höheren Intelligenz des Ersteren. Was würde wohl aus Hamlet werden? Der Himmel weiß es! Der erfahrene Schulmann Doctor Arnold sagt, der eine Mensch unterscheide sich von dem andern nicht bloß durch Fähigkeit, sondern namentlich durch Thatkraft. Es liegt viel Wahres in dieser Ansicht.

Indem ich diese Andeutungen dem Urtheil und der Würdigung des tiefer Blickenden überlasse, gehe ich zu einer neuen Abtheilung dieses Werkes über und sehe bereits im Hintergrund Randal Leslie sich in die Lippe beißen. Der deutsche Dichter bemerkt, die Isis sey für den Einen die erhabene Göttin, für den Anderen die Kuh, die ihn mit Butter versorgt. O Gang unseres Zeitalters, in der Wissenschaft nur die Milchkuh zu sehen! O Herabwürdigung des großartigsten Strebens zu der schönödesten Benützung! Blick auf die Göttin, Randal Leslie, und halte das Rührfaß und die Wage bereit. Wir wollen sehen, was Dir die Butter auf dem Markte einbringt.

---

### Zweites Kapitel.

Ein neues Regiment bereitet sich vor. Es hat eine allgemeine Wahl stattgefunden, und auf den Hustings zeigte sich, daß die Verwaltung ihre Volksthümlichkeit verloren hat. Audley Egerton, der bisher durch gewaltige Majorität

gewählt wurde, ist — Dank sey es einem Mehr von fünf Stimmen — kaum einer Niederlage entgangen. Die Kosten der Wahl sollen ungeheuer gewesen seyn. „Wer kann gegen einen Reichthum, wie der von Egerton ist, und ohne Zweifel auch gegen die Zuschüsse aus dem Staatschatz Stand halten?“ sagte der durchgefallene Bewerber. Es ist Ende Oktober. London füllt sich wieder, und in weniger als vierzehn Tagen wird das Parlament eröffnet werden.

In einem der schönsten Zimmer des Hotels, in welchem Ausländer erfahren können, was englisches Comfort ist und welchen Preis sie dafür zu bezahlen haben, saßen zwei Personen neben einander in angelegentlichem Gespräch. Die eine war eine Frau, und wir erkennen in ihrem blassen, klaren Teint, in den rabenschwarzen Locken und in den Augen mit einer Gewalt des Ausdrucks, wie sie den Schönheiten des Nordens selten verliehen ist, Beatrice, die Marchesa di Negra. So sehr auch die Schönheit der Italienerin Anerkennung finden mußte, zeichnete sich doch ihr Gefährte, ein Mann, der im mittleren Alter schon ziemlich vorgerückt war, durch körperliche Vorzüge noch mehr aus. Zwischen Beiden fand eine große Familienähnlichkeit, aber auch ein auffallender Gegensatz in Miene, Haltung und allen jenen Stempeln statt, welche einer Physiognomie die Eigenthümlichkeiten des Charakters ausdrücken. In Beatrice's Antlitz konnte man bei aufmerksamer Betrachtung etwas Würdevolles und Ernstes, nicht ohne Leidenschaftlichkeit, bemerken, und wenn ihr Lächeln auch bisweilen falsch war, zeigte es doch nur selten einen ironischen oder cynischen Ausdruck.

Ihre Geberden waren anmuthig, leicht und ungezwungen, und die Tochter des Südens ließ sich in ihr nicht verkennen. In dem schönen glatten Gesicht ihres Gefährten dagegen, in das die Jahre kaum eine Linie oder Falte gezeichnet hatten, lag Etwas, das sich beim ersten Blick vielleicht als den Leichtsinnsinn und die Gedankenlosigkeit einer lebensfrohen jugendfrischen Natur deuten ließ; aber sein Lächeln zeigte doch bei aller Feinheit gelegentlich den Ausdruck höhnischen Spottes. Seine Bewegungen waren so gehalten und frei, wie die eines englischen Gentleman. Seine Haare hatten jenes rothbraune Kolorit, mit welchem die italienischen Maler einen so wunderbaren Farbeffekt hervorbringen, und wenn auch da und dort ein Silberfaden durch die Locken glänzte, ging er doch schnell wieder verloren unter der reichen Fülle derselben. Seine Augen waren blau und der wenig gefärbte Teint erschien auffallend durchsichtig. Den Styl seiner Schönheit hätte man wohl eher weiblich als männlich nennen müssen, ohne die Höhe und sehnichte Bedrungenheit eines Baues, in welchem die Muskelkraft durch eine bewundernswürdige Eleganz des Ebenmaßes eher gehoben, als verhüllt wurde. Den Italiener hätte man nicht in diesem Mann vermuthet, aber vielleicht einen Pariser. Er sprach französisch, kleidete sich so, und auch seine Denkweise schien französisch zu seyn. Nicht daß er Ähnlichkeit hatte mit dem Franzosen des heutigen Tags — ein Geschöpf, das entweder roh oder zurückhaltend ist; sondern er war, wie wir uns einen Marquis des alten régime, den roué der Regentschaft denken.

Er war übrigens ein Italiener und zwar aus einem in der Geschichte Italiens nicht unberühmten Geschlechte. Allerdings spielte er, als schäme er sich seines Vaterlandes und seiner Geburt, die Rolle des Weltbürgers — aber Gott behüte die Welt, wenn sie nur solche Bürger hat!

„Selbst zugegeben, Giulio,“ sagte Beatrice di Negra italienisch, „daß Du dieses Mädchen auffindest, kannst Du glauben, der Vater werde je seine Zustimmung geben zu eurer Verbindung? Ohne Zweifel kennst Du den Charakter Deines Verwandten gut genug?“

„Tu te trompes, ma soeur,“ versetzte Giulio Franzini, Graf von Peschiera, wie gewöhnlich in französischer Sprache — „tu te trompes. Ich kannte ihn, eh' Verbannung und Armuth über ihn kam; aber was kann ich jetzt davon wissen? Doch tröste Dich, meine allzu ängstliche Beatrice; ich kümmere mich nicht um seine Einwilligung, wenn ich nur die seiner Tochter habe.“

„Und wie diese gewinnen, wenn der Vater dawider ist?“

„Eh, mordieu!“ unterbrach sie der Graf mit ächt französischer Leichtfertigkeit, „was müßte aus all' den Komödien, die je über die Bretter gingen, werden, wenn sich nicht Ehebündnisse hinter dem Rücken der Väter schließen ließen? Merke wohl,“ fuhr er mit einem leichten Zusammenpressen der Lippe und einem noch leichteren Rücken in seinem Stuhle fort — „merke wohl, es handelt sich hier um kein Wenn und Aber, sondern um ein Sollen und Müssen — um eine Lebensfrage für Dich und für mich. Als Danton sein

Todesurtheil angekündigt wurde, warf er seinem respektablen Richter ein Brodkügelchen nach der Nase und sagte: 'Mon individu sera bientôt dans le néant.' — Mein väterliches Erbe ist bereits dort! Ich bin mit Schulden überladen und sehe nichts vor mir, als auf der einen Seite Ruin und Selbstmord, auf der anderen Heirath und Reichthum."

"Aber hast Du denn von den ungeheuren Besitzungen, deren Ertrag so lang in Deine Hände floss, gar nichts für die Zeit aufgespart, in welcher sie Dir wieder abgenommen werden könnten?"

"Meine Schwester, versetzte der Graf, "sehe ich wie ein Mann aus, der sich aufs Sparen versteht? Außerdem, der österreichische Kaiser, der aus seinen lombardischen Besitzungen ein so erlauchtes Haus, wie das unseres Verwandten ist, nicht streichen und, während er die Rebellion desselben strafte, zugleich meine Anhänglichkeit belohnen wollte, beschloß keine peremptorische Konfiskation der herrlichen Ländereien, nach denen mir, schon wenn ich davon spreche, der Mund wässert, sondern theilte sie nur für unbestimmte Zeit den Krongütern zu und gestattete mir, als dem nächsten männlichen Verwandten, auf so lange die Hälfte der daraus fließenden Einkünfte zu beziehen. Hatte ich nun nicht Grund, zu glauben, es werde mir in kurzer Frist gelingen, von Seiner Majestät oder seinem Minister ein Dekret auszuwirken, welches das Ganze unbedingt und unwiderruflich auf mich übertrüge? Auch zweifle ich nicht, daß ich diesen Plan hätte durchsetzen können, wenn nicht jener verwünschte, naseweise englische Mylord gewesen wäre, der nie aufgehört

hat, dem Hof und den Ministern vorzustellen, daß die Schuld unseres Cousins viel geringer sey und namentlich ich — freilich konnte er den Beweis nicht liefern — mich bei der Rebellion betheiligt und meinen Verwandten darein verstrickt habe, um hintendrein den Angeber machen und aus seinem Unglück für mich selbst Vortheil ziehen zu können. Ja, er brachte es so weit, daß mir endlich der Minister selbst zum Dank für alle meine geleisteten Dienste und als Erwiederung auf meine Ansprüche die kalte Antwort gab: „Graf von Beschiera, Euer Dienst ist wichtig, aber er ist auch gut belohnt worden. Diese Belohnung können wir um Eurer Ehre willen nicht weiter ausdehnen, denn Eure Landsleute hätten dann ein Recht zu der schlimmen Meinung, der Hochverrath sey nur um deswillen von Euch zur Anzeige gebracht worden, damit Ihr Euch die der Krone verfallenen Güter Eures Verwandten förmlich zueignen könnet. Die Makellosigkeit des edlen Namen, den Ihr tragt, sollte Euch theurer seyn, als jene Güter.“

„Ach, Giulio,“ rief Beatrice, und ihr erglühendes Gesicht wechselte seinen ganzen Ausdruck — „dies waren Worte, vor denen der Dämon der Habsucht, welcher Dich versucht, beschämt aus Deiner Brust weichen sollte.“

In großem Erstaunen riß der Graf seine Augen weit auf, blickte dann im Zimmer umher und erwiderte ruhig:

„Außer mir hört Dich Niemand; schwäge daher nicht solchen Unsinn. Der Heroismus klingt gut in einer gemischten Gesellschaft, paßt aber schlecht zu dem Ton einer familiären Unterhaltung.“

Madame di Negra senkte schamroth das Haupt und der plötzliche Wechsel in dem Ausdruck ihres Gesichts, der eine Empfänglichkeit für edle Gefühle zu verrathen schien, war eben so schnell wieder verschwunden.

„Gleichwohl hast Du zur Hälfte die Nugnießung dieser großen Einkünfte, versetzte sie mit Kälte. „Warum also von Ruin und Selbstmord sprechen?“

„Ich habe sie, so lang es der Krone genehm ist. Wie aber dann, wenn es ihr gefällt, meinen Cousin zurückzurufen und ihm seine Besitzungen wieder zu übertragen?“

„Es wäre also Wahrscheinlichkeit zu einer solchen Begnadigung vorhanden? Als Du mich auf die Spähe aus- sandtest, sprachst Du nur von einer Möglichkeit.“

„Die Wahrscheinlichkeit ist sehr groß, und deshalb bin ich hier. Erst vor Kurzem habe ich in Erfahrung gebracht, der Kaiser sey zu einer Zurückberufung geneigt und der Gegenstand auf seinen Antrag im geheimen Rath zur Verhandlung gekommen. Die Gefahr, die dem Staat aus meines Cousins Reichthum erwachsen könnte, seine anerkannten Fähigkeiten — Fähigkeiten! pah! — und die Beliebtheit seines Namens waren Gründe für eine vorläufige Zögerung, und ich glaube, auch der Umstand blieb nicht außer Betracht, daß die Minister nicht wußten, was man dann mit mir anfangen sollte. Gleichwohl handelt sich's jetzt nur noch um eine Frist, denn man kann ihn nicht für die Dauer von der allgemeinen Amnestie ausschließen, die bereits alle anderen Flüchtlinge in sich faßt. Ich verdanke diese Mittheilung einer hochgestellten Person, die mir

freundlich gesinnt ist und noch einen Rath beifügte, in dessen Gemäßheit ich handelte. Mein Berichterstatter sagt mir, von einem der Wortführer meines Cousins sey angedeutet worden, der Flüchtige könne in der Person seiner Tochter und Erbin einen Leibbürgen geben; sie sey bereits heirathsfähig, und wenn sie sich unter Zustimmung des Kaisers mit einem Manne verbinde, dessen Anhänglichkeit an die österreichische Krone keiner Beanstandung unterliege, so gewinne letztere eine Bürgschaft für die Treue des Vaters sowohl, als dafür, daß ein so wichtiges Erbe nicht in unzuverlässige Hände gelange. 'Warum nun nicht selbst an den Kaiser gehen und ihn um Genehmigung dieser Verbindung mit Euch bitten?' sagt mein Freund. — 'Ihr, auf den er sich verlassen kann — Ihr, der Ihr, im Falle die Tochter stirbe, der gesetzliche Erbe der Güter wäret?' Nach diesem Winke richtete ich meine Schritte ein."

"Du hast beim Kaiser Audienz gehabt?"

"Ja; und nachdem ich das ungerechte Vorurtheil gegen mich bekämpft hatte, erklärte ich, mein Cousin habe, wenn ihm Alles gehörig auseinandergesetzt werde, so wenig Grund zu einem Groll gegen mich, daß ich nicht daran zweifle, von ihm sogar die Hand seiner Tochter zu erhalten."

"Dies sagtest Du?" rief die Marchesa erstaunt.

"Und in dieser Weise," fuhr ohne Rücksicht auf die Unterbrechung der Graf fort, indem er mit sorgloser Hand die schneeweißen Falten seines Vorhemdes glatt strich, "hoffe ich das Glück zu haben, mich selbst zum Bürgen für die Unterthanentreue meines Verwandten machen und die Wiederein-

setzung in seine Ehren vermitteln zu können. Nur Neid und Bosheit hielten an meinem Namen den Makel, als habe ich ihm Unrecht gethan. Ein solches Verhalten meinerseits müßte mich vor aller Welt reinigen.“

„Und der Kaiser gab seine Einwilligung?“

„Pardieu, meine theure Schwester, was konnte Seine Majestät sonst thun? Mein Vorschlag räumte jedes Hinderniß weg und versöhnte die Politik mit der Gnade. Es handelt sich jetzt nur darum, daß wir den Schlupfwinkel unseres theuren Verwandten, welcher bisher alle unsere Bemühungen zu vereiteln wußte, auffinden und ich selbst der Demoiselle gegenüber als Liebhaber mich angenehm mache. Zwar muß ich gestehen, daß wir in den Jahren etwas ungleich sind; aber wenn mir Dein Geschlecht und mein Spiegel nicht allzusehr schmeichelt, so kann ich noch mit manchem galanten Herrn von fünf und zwanzig in die Schranken treten.“

Der Graf sprach dies mit einem so bezaubernden Lächeln und sah dabei so ausnehmend schön aus, daß seine Worte das Geckenhafte in dem angenehmen Vortrag verloren und man sich an einen blendenden Helden aus der großartigen alten Komödie des Pariser Lebens erinnert fühlte.

Er kreuzte dann seine Finger, legte die so verschlungenen Hände leicht auf die Schulter seiner Schwester, blickte ihr ins Gesicht und sagte langsam:

„Und nun, meine Schwester, zu einem sanften aber

verdienten Vorwurf. Bist Du nicht traurig säumig gewesen in dem Auftrag, den ich Dir im Hinblick auf meine Interessen an das Herz legte? Sind es nicht schon einige Jahre, seit Du Deinen ersten Besuch in London machtest, in der Absicht, dem Aufenthalt unserer würdigen Verwandten auf die Spur zu kommen? Flehte ich Dich nicht an, in Dein Netz den Mann zu ziehen, von dem ich wußte, daß er mein Feind ist und der ohne Zweifel den Zufluchtsort unseres Cousins kennt, ihn aber bisher als Geheimniß in seiner Brust bewahrt hat? Sagtest Du mir nicht, Du habest, ob schon er damals in England war, keine Gelegenheit finden können, auch nur mit ihm zusammenzutreffen, dagegen aber die Freundschaft eines Staatsmanns gewonnen, auf den ich, als auf seinen vertrautesten Genossen, Deine Aufmerksamkeit lenkte? Und doch erfährst Du, deren Reize sonst so unwiderstehlich sind, eben so wenig von diesem Staatsmann, als Du von dem Mylord zu sehen kriegst. Ja, Du läßt Dir am Ende gar den Irrwahn aufbinden, was Du suchest, habe seine Zuflucht nach Frankreich genommen, gehst nach und thust dergleichen, als durchspähest Du die Hauptstadt, die Provinzen, die Schweiz — *que sais je?* alles vergeblich — ob schon — *foi de gentilhomme* — Dein Dienst mich theuer zu stehen kommt. Du fährst nach England zurück — dieselbe Jagd und das nämliche Ergebnis. *Passez-moi, ma soeur, ich schenke Deinen Talenten ein zu großes Vertrauen, um nicht Deinen Eifer in Frage ziehen zu müssen. Mit Einem Wort — war es Dir wirklich Ernst mit Deinen Bemühungen, oder hast Du Dir bloß ein Vergnügen daraus*

gemacht, mein Vertrauen zu mißbrauchen, während Du Dich selbst amüfirtest?"

„Giulio,“ antwortete Beatrice traurig, „Du kennst den Einfluß, den Du auf meinen Charakter und auf mein Schicksal geübt hast. Deine Vorwürfe sind ungerecht. Ich stellte alle die Nachforschungen an, welche in meiner Macht lagen, und habe jetzt Ursache zu glauben, daß ich Jemand kenne, der in das Geheimniß eingeweiht ist und uns dazu behülflich seyn kann.“

„Ah, ist's wahr?“ rief der Graf.

Aber Beatrice achtete nicht auf diese Unterbrechung, sondern fuhr in rascher Rede fort:

„Aber auch angenommen, daß mein Herz vor der Aufgabe zurückbehte, die Du mir auferlegtest, wäre dies nicht natürlich gewesen? Als ich zum erstenmal nach England kam, erklärtest Du gegen mich, der Grund, warum Du die Flüchtlinge aufzufinden wünschest, sey von der Art, daß ich in allen Ehren die Hand dazu bieten könne. Zuvörderst wolltest Du natürlich Gewißheit darüber einziehen, ob die Tochter noch am Leben sey, denn im entgegengesetzten Falle warst Du der Erbe. Lebte sie noch, so hattest Du Deiner Versicherung zufolge die Absicht, durch meine Vermittlung einen Vergleich zwischen Dir und Alphons zu erzielen, in dessen Gemäßheit Du seine Begnadigung unter der Bedingung auswirken wolltest, daß Du, so lange Du lebest, im Besiß dessen verbleibest, was Du zur Zeit als Lehen der Krone inne habest. So lange dies dein Plan war, that ich

— wenn auch ohne Erfolg — mein Bestes, die gewünschte Auskunft zu erhalten.“

„Und was beraubt mich jetzt eines so wichtigen, obgleich vergeblich operirenden Verbündeten?“ fragte der Graf, noch immer lächelnd, während ein düsteres Blitzen aus seinem Auge dieses Lächeln Lügen strafte.

„Einfach der Umstand, daß Du von mir verlangtest, ich solle die erbärmlichen Spione, die falschen Italiener, die Du herüber schicktest, in meinem Hause empfangen und gemeinschaftlich mit ihnen wirken, um den armen Verbannten, wenn er sich auffinden ließe, in eine voreilige Correspondenz zu verstricken, die man dem Hof vorlegen könne, — die Thatsache, daß Du es versuchtest, die Tochter des Grafen von Beschiera, eine Abkömmlingin derer, welche in Italien herrschten, zu einer schändlichen Verstrickerin und tückischen Anzegeberin zu machen! Nein, Giulio — dieser Gedanke erfüllte mich mit Entsetzen, und weil ich Deine Gewalt über mich kannte, zog ich mich nach Frankreich zurück. Ich habe Dir offen geantwortet.“

Der Graf entfernte seine Hände von der Schulter, auf welcher sie bisher so herzlich geruht hatten.

„Und dies ist Deine Weisheit,“ sagte er; „dies ist Dein Dank. Du, deren Glück Hand in Hand mit dem meinigen geht — Du, die Du von meiner Güte abhängst — Du, die —“

„Halt!“ rief die Marchesa, sich erhebend und mit einer Aufregung, als wollten sich die aufs Aeußerste gekränkten Gefühle in gerechter Empörung Luft machen gegen Jahre

lang geübte Tyrannei — „Halt! — Dank! Güte! Bruder, Bruder — in der That, was ist es, das ich Dir zu danken habe? Die Schande und das Elend eines Lebens. Noch als Kind verdammtest Du mich zu einer Ehe gegen meinen Willen — gegen mein Herz — gegen meine Gebete — und verlachtest meine Thränen, als ich knieend vor Dir um Erbarmen flehte. Ich war damals rein, Giulio — rein und unschuldig wie die Blumen in meinem jungfräulichen Kranze. Und jetzt — jetzt —“

Beatrice hielt plötzlich inne und drückte die Hände vor ihr Gesicht.

„Du machst mir's jetzt zum Vorwurf,“ versetzte der Graf, ohne sich durch ihre plötzliche Leidenschaft aus der Fassung bringen zu lassen, „weil ich Dir einen jungen Mann von gutem Adel zur Ehe gab?“

„Alt in Eastern und gemein von Seele! Die Heirath habe ich Dir vergeben, denn Du warst nach der Landes- sitte berechtigt, über meine Hand zu verfügen; aber die Tröstungen konnte ich Dir nicht verzeihen, die Du einem unglücklichen gekränkten Weib ins Ohr flüsterdest.“

„Erlaube mir die Bemerkung,“ entgegnete der Graf mit einer höflichen Verbeugung des Kopfes, „daß jene Tröstungen gleichfalls im Einklang standen mit der Landes- sitte, und ich muß erst jetzt erfahren, daß Du sie ungnädig aufgenommen hast. Auch warst Du nicht so lang eine Gattin,“ fuhr er fort, „daß die Schwielen jener Kette noch schmerzen sollten. Du wurdest bald Wittwe — bist frei, kinderlos, jung, schön —“

„Und eine Bettlerin.“

„Di Negra war freilich ein Spieler — leider muß ich es sagen; aber die Schuld lag nicht an mir. Ich konnte ihm eben so wenig die Karten aus der Hand reißen, als ihm sagen, wie er sie spielen sollte.“

„Und meine eigene Mitgift? O Giulio, ich erfuhr erst bei seinem Tode, warum Du mich an diesen abtrünnigen Genuesen gefesselt hattest. Er war Dir Geld schuldig, und allem Ehrgefühl, ja ich glaube auch allen Rechtsgrundsätzen zum Trotz behieltest Du mein Geld als Zahlung seiner Schuld.“

„Er hatte keine anderen Mittel, mich zu befriedigen, und Ehrenschulden müssen bezahlt werden — das sind alte Geschichten. Was liegt auch daran? Seitdem hat Dir meine Börse immer offen gestanden.“

„Ja, aber nicht als Deiner Schwester, sondern nur als Deinem Werkzeug, Deinem Spion. Und wenn mir Deine Börse offen stand, waren die Bezüge knauserig genug zugemessen.“

„Un peu de conscience, ma chère, Du hast gar zu verschwenderisch gewirthschaftet. Doch lassen wir dies — sey offen. Was verlangst Du von mir.“

„Meine Unabhängigkeit.“

„Das heißt, Du möchtest eine zweite ehliche Verbindung eingehen mit einem von diesen reichen Insel-Lorden. Ma foi, ich habe Respekt vor Deinem Ehrgeiz.“

„Er versteigt sich nicht so hoch. Mein Streben geht nur dahin, der Sklaverei zu entkommen und mich dem Bereich

unehrenhafter Versuchung zu entziehen. Ich verlange" — rief Beatrice mit gesteigerter Aufregung — „ich verlange, wieder ein Weib zu seyn.“

„Genug!“ erwiederte der Graf mit sichtlich Ungeduld. „Liegt denn in der Erringung Deines Zieles Etwas, das Dich gleichgültig machen muß gegen das meinige? Wenn ich Dich recht verstehe, so möchtest Du heirathen. Um nun eine Partie zu finden, die sich für Dich schickt, solltest Du Deinem Gatten keine Schulden, sondern eine Morgengabe zubringen. Sey es darum. Ich will jene Summe, die ich vor den Klauen des verschwenderischen Genuesen geborgen habe, Dir zurückgeben — das heißt, sobald es in meiner Macht liegt — sobald ich die Erbin meines Verwandten geheirathet habe. Du gabst mir zu verstehen, Beatrice, meine früheren Pläne hätten Dich empört; ich denke, bei meinen dormaligen könnte Dein Gewissen sich beruhigen, da durch diesen Ehebund unser Cousin sein Vaterland und wenigstens die Hälfte seines Besitzthums wieder gewinnt. Sollte dann Demoiselle nicht einen trefflichen Gatten in mir finden, so wird die Schuld auf ihrer Seite seyn, da ich mir die Hörner bereits abgelaufen habe. Je suis bon prince, wenn man mir ein Bißchen meine Art läßt. Ich hoffe und wünsche — ja, es liegt sogar in meinem Interesse, un digne époux et irréprochable père de famille zu werden. Wenn ich so leichtfertig spreche, so liegt dies eben in meiner Art; aber ich meine es ernstlich. Das kleine Mädchen wird sehr glücklich mit mir seyn, und ich zweifle nicht daran, ihrem Vater allen Groll auszureden, den

er gegen mich im Herzen tragen mag. Willst Du mir nun dazu behülflich seyn — ja oder nein? Geh mir an die Hand, und Du sollst in der That frei werden. Der Zauberer wird den schönen Geist entlassen, den er an seinen Willen gebunden hat. Willst Du nicht, *ma chère* — merke wohl auf — ich drohe nicht, sondern warne bloß — wenn Du mir Deinen Beistand entziehst und ich zum Bettler werde, so frage Dich selbst, was aus Dir werden muß, da Du außer Deiner Jugend und Schönheit keinen Penny besitzt. Und nicht nur keinen Penny, sondern noch schlimmer: Du hast mir die Ehre erwiesen —“ der Graf blickte jetzt auf den Tisch und holte aus einem mit dem gräßlichen Wappen verzierten Portefeuille einen Brief hervor — „Du hast mir die Ehre erwiesen, mich wegen Deiner Schulden zu Rath zu ziehen.“

„Du willst mir mein Vermögen zurückgeben?“ sagte die Marchesa unschlüssig und das Gesicht von einer häßlichen Zahlenreihe abwendend.

„Wenn mir mein eigenes durch Deinen Beistand gesichert ist.“

„Aber überschätest Du nicht den Werth meiner Hülfe?“

„Möglich,“ versetzte der Graf mit liebkosender Geschmeidigkeit und küßte seine Schwester auf die Stirne. „Möglich; aber bei meiner Ehre, ich wünsche alles wirkliche oder vermeintliche Unrecht, das ich Dir in vergangenen Zeiten angethan habe, wieder gut zu machen. Ich möchte in Dir wieder meine liebe Schwester finden. Vielleicht schlage ich Deinen Beistand zu hoch an, aber nicht die Liebe, aus welcher er quillt. Laß uns Freunde seyn, *cara Beatrice*

mia, fügte der Graf bei, jetzt zum erstenmal sich italienischer Worte bedienend.

Die Marchesa legte ihr Haupt auf seine Schulter, und Thränen rieselten über ihre Wangen. Augenscheinlich besaß dieser Mann eine große Gewalt über sie, und ihre Zuneigung zu ihm war noch immer stark und schweesterlich, welchen Grund zur Beschwerde sie auch haben mochte. In ihrem Wesen lagen einzelne schöne Züge von Edelmuth, Ehrenhaftigkeit und Wärme des Gefühls; aber es hatte der nöthigen Pflege und Leitung entbehrt. Verderbt durch die schlimmsten Beispiele der vornehmen Welt, ließ die Marchesa sich leicht irre führen, ohne sogar das Unrecht zu erkennen, und die Einflüsterungen ihrer Neigung, mochten sie nun gut oder schlimm seyn, übertäubten ihr Gewissen oder verblendeten ihre Vernunft. So sind Frauen, wenn sie einen falschen Weg betreten haben, oft weit gefährlicher, als die ganz verworfenen, und werden leicht zu solchen Mitschuldigen, wie Männer, gleich dem Grafen von Peschiera, sie sich wünschen müssen.

„Ach, Giulio,“ sagte Beatrice nach einer Pause, durch ihre Thränen zu ihm ausblickend, „wenn Du so mit mir sprichst, weißt Du wohl, daß Du mit mir anfangen kannst, was Du willst. Vater und Mutter wurden mir früh entrissen, und wen konnte das Kind lieben, wem gehorchen, als Dir?“

„Liebe Beatrice,“ murmelte der Graf zärtlich und küßte sie wieder auf die Stirne. Dann fuhr er sorgloser fort: „Unsere Versöhnung wäre also bewerkstelligt und unsere

Herzen und Interessen sind wieder vereinigt. Wir müssen uns leider jetzt zu Geschäftssachen herablassen. Du sagst, Du kennest Jemand, von dem Du glaubst, er sey von dem Schlupfwinkel meines künftigen Schwiegervaters unterrichtet?"

"Ich denke so. Du erinnerst mich daran, daß ich ihm versprochen habe, heute für ihn zu Hause zu seyn. Es ist um die Zeit, ich muß Dich verlassen."

"Um das Geheimniß zu erfahren? — Hurtig — hurtig! Ich zweifle nicht an Deinem Erfolg, wenn sein Herz bei der Sache im Spiel ist."

"Du irrst; auf sein Herz steht mir kein Einfluß zu. Er hat jedoch einen Freund, der mich liebt und dem er bei mir das Wort redet, da seine Absichten ehrenhaft sind. Dieser Umstand gibt mir, glaube ich, ein Mittel an die Hand, ihn zu überreden. Wo nicht — er ist ein Charakter, den ich mir in nichts zu deuten weiß, als in seinem weltlichen Ehrgeiz; und wie können wir Ausländer diesen für unsere Zwecke benützen?"

"Ist er arm — oder verschwenderisch?"

"Verschwenderisch in keinem Fall und auch nicht gerade arm, aber abhängig."

"Dann haben wir ihn," versetzte der Graf mit Entschiedenheit. "Wenn sein Beistand des Erkaufens werth ist, so können wir viel dafür bieten. Sur mon ame, ich wüßte nicht, daß Geld je fehlgeschlagen hätte bei einem Mann von abhängiger Stellung und weltlichem Sinne. Ich gebe ihn und mich in Deine Hände."

Mit diesen Worten öffnete der Graf die Thüre und geleitete seine Schwester mit förmlicher Höflichkeit nach ihrem Wagen. Dann kehrte er zurück, setzte sich in einen Stuhl und versank in ein stummes Brüten. Während er so dasaß, trat eine große Veränderung in seinem Gesicht ein. Die französische Leichtfertigkeit entwich daraus, und in dem Auge, das in den Raum hinausstarrte, war jene stetige Tiefe zu bemerken, die man an den alten Porträten florentinischer Diplomaten oder venetianischer Oligarchen wahrnimmt. In diesem Moment zeigte sein Antlitz bei aller Schöne einen Ausdruck von erbarmenloser Härte und unzugänglicher Beharrlichkeit, so daß selbst das Auge der Liebe scheu davor zurückgebebt wäre. Doch wahrte dieser Wechsel nicht lange. Augenscheinlich war der Mann wohl für Momente, aber nicht für die Dauer eines angestregten Denkens fähig. Er hatte sich an ein Leben, das Alles leicht nimmt, gewöhnt, weshalb er jetzt mit der Miene der Erschöpfung aufstand und sich regte und schüttelte, als wolle er jede unangenehme oder lästige Stimmung abstreifen. Eine Stunde später bezauberte der Graf von Peschiera alle Augen und Ohren in dem Salon einer hochgeborenen Schönheit, deren Bekanntschaft er in Wien gemacht hatte und durch deren Reize jenem alten, nie die Wahrheit treffenden Drakel, der edeln Klatschsucht zufolge der gefeierte Fremdling nach London gelockt worden seyn sollte.

---

### Drittes Kapitel.

Die Marchesa fuhr nach ihrer eigenen Wohnung in Curzonstreet, wo sie sich in ihr Ankleidegemach zurückzog, um ihren Anzug zu ordnen und von ihrem Gesichte alle Spuren wegzuwischen, welche die Thränen darauf zurückgelassen hatten.

Eine halbe Stunde später befand sie sich gefaßt und ruhig in ihrem Besuchzimmer, und wer sie jetzt sah, würde wohl nimmer geglaubt haben, daß sie einer solchen Aufregung und solcher Schwäche fähig sey. In ihrem stattlichen Aeußeren, in der ruhigen Haltung und in jener gewählten Eleganz, die ebensosehr von den Künsten der Toilette, als von der conventionellen Geschmeidigkeit des Ranges stammt, sprach sich nur die Frau von Welt und die große Dame aus.

An der Thüre ließ sich ein Pochen vernehmen, und einige Augenblicke nachher trat mit der zwanglosen Vertraulichkeit sehr naher Bekanntschaft ein Gast ein — ein Jüngling zwar, an dem sich aber keine Spur von jugendlicher Blüthe wahrnehmen ließ. Seine Haare, schön wie die einer Frau, waren dünn und fielen tief über die Stirne, diese edelste Partie des menschlichen Antlitzes, nieder. „Der Mann von edler Bildung,“ sagte Apulejus, „sollte, wenn er kann, seinen ganzen Geist auf der Stirne tragen.“\* Der junge Gast

\* Man muß mich entschuldigen, wenn ich die Stelle des Originals hier anführe, da sie in der Uebersetzung viel verliert: „Hominem liberum et magnificum debere, si queat, in primori fronte animum gestare.“

würde sich freilich nie eine so offenbare Unflugheit erlaubt haben. Seine Wangen waren blaß und in seinem Schritt und seiner Bewegung lag eine Schlaffheit, die auf erschöpfte Nerven oder eine schwächliche Gesundheit zu deuten schien. Das Feuer der Augen aber und der Ton der Stimme bekundeten eine geistige Kraft, welche sich weit erhob über die des Körpers. Im Uebrigen zeichnete sich sein Aeußeres sowohl durch intellektuelle, als durch sociale Feinheit aus. Wenn man ihn einmal gesehen hatte, konnte man ihn so leicht nicht wieder vergessen, und unser Leser wird ohne Zweifel bereits Randal Leslie erkannt haben. Seine Begrüßung war, wie ich schon bemerkte, die der vertrauten Bekanntschaft und wurde mit jener rückhaltlosen Offenheit gegeben und erwidert, welche das Nichtvorhandenseyn eines zarteren Gefühls bezeichnet.

Randal nahm an der Seite der Marchesa Platz und begann die Unterhaltung mit Neuigkeiten des Tags und aus der Modewelt; indeß konnte dabei auffallen, daß er ihr zwar die im Umlauf befindlichen Geschichten und Schwatzereien entlockte, selbst aber nichts von ähnlichem Charakter dagegen bot. Er hatte bereits die Kunst gelernt, eine Bloßstellung zu vermeiden, und wollte nicht, daß man in Betreff irgend einer anstößigen Bemerkung über Höhere sich auf ihn beziehen konnte. Dem Mann, der sich über den Ruf der *Salone* zu erheben wünscht, kann nichts nachtheiliger seyn, als wenn er für eine hämische Klatschbase gehalten wird. 'Und doch ist es immer nützlich,' dachte Randal Leslie, die Schwächen anderer Leute, die kleinen socialen und in

Privatkreisen wirkenden Federn kennen zu lernen, durch welche die Großen in Bewegung gesetzt werden. 'Es können Umstände eintreten, die ein solches Wissen in Macht umwandeln.' Und deshalb vielleicht (abgesehen von einem besondern Beweggrund, der bald an's Licht kommen wird) hielt Randal seine Zeit nicht für weggeworfen, wenn er die Freundschaft der Madame di Negra cultivirte. Denn so viel auch über sie geflüstert wurde, war es ihr doch gelungen, die Kälte zu zerstreuen, mit der sie anfänglich in den Londoner Kreisen aufgenommen wurde. Ihre Schönheit, ihre Anmuth und ihre hohe Geburt hatten sie in die Mode gebracht, und die Huldigung von Männern des ersten Ranges erhöhte ihren Ruf als schöne Dame, wenn vielleicht auch der der Frau ein wenig darunter Noth litt. So nachsichtig sind die kalten Engländer bei all ihrem Sprödehuth gegen Fremde in dem, was sie bei Eingeborenen streng zu ahnden pflegen.

Endlich ging Randal von dieser allgemeineren Unterhaltung auf ein sehr feines persönliches Compliment über und erzählte ihr von den Lobsprüchen, welche Lord M. M. und der Herzog von So und so über die Reize der Marchesa geäußert hatte. Er legte dabei mit der Freiheit anerkannter Freundschaft seine Hand auf die ihrige und fuhr fort:

„Doch Ihr habt mich Eures Vertrauens gewürdigt und mit einer edlen Offenheit, welcher eine Coquette nimmermehr fähig gewesen wäre, noch in guter Zeit ein Gefühl in die Schranken der Freundschaft verwiesen, welches sonst leicht sich zu der Glut hätte entzünden können, die Ihr ein-  
Bulwer, meine Novelle.

zuflößen geschaffen seyd, obschon Ihr es verschmähst, sie zu erwiedern. Noch ist mir Euer bezauberndes Lächeln gegenwärtig, als Ihr mir sagtet: 'Es soll mir Niemand von Liebe sprechen, der mir nicht seine Hand und zugleich auch die Mittel anbietet, in meiner gewohnten Weise, die leider schrecklich kostspielig ist, fortzuleben'. Da Ihr mir nun in solcher Weise gestattet habt, Euren Zweck, den ich sehr natürlich finde, zu ahnen, und auf dieses Verständniß sich unsere Freundschaft gründet, so werdet Ihr mir die Bemerkung verzeihen, daß die Bewunderung, welche Ihr den genannten grands seigneurs einflößt, nur dazu dient, Euren Plan zu vereiteln und weniger glänzende, aber aufrichtigere Verehrer abzuhalten. Die meisten von diesen Gentlemen sind unglücklicherweise verheirathet oder gehören dem hohen Adel an, der bei einer ehelichen Verbindung mehr sucht, als Schönheit und Geist, nämlich eine einflußreiche Verwandtschaft zu Kräftigung der politischen Stellung oder Reichthum, um seine Schulden zu bezahlen und ein standesmäßiges Leben zu führen."

"Mein theurer Mr. Leslie," versetzte die Marchesa, und in dem Ton ihrer Stimme sowohl, als in dem Senken des Auges war eine gewisse Wehmuth nicht zu verkennen — „ich habe lange genug in der wirklichen Welt gelebt, um die schnöde Falschheit der meisten jener Gefühle zu kennen, welche die edelsten Namen annehmen. Ich durchschaue die Herzen der Verehrer, die Ihr mir herzählt, und weiß wohl, daß keiner derselben mit seinem Hermelin die Frau schützen würde, mit der er von seinem Herzen spricht. Ach," fuhr

Beatrice mit einer unwillkürlichen Weichheit fort, die einem unvorsichtigeren und weniger gestählten Jüngling, als Randal Leslie war, leicht sehr gefährlich hätte werden können — „ach, ich bin nicht so ehrgeizig, wie Ihr glaubt. Ich träumte von einem Freund, einem Gefährten, einem Beschützer, mit noch frischen Gefühlen, der nicht herabgewürdigt wäre durch den Strudel gemeiner Ausschweifung und Lust — von einem Herzen, welches das meinige zu dem wieder machen könnte, was es in seinem Lenz war. Ich sah in Eurem Lande einige eheliche Verbindungen, deren Anblick schon meine Augen mit Thränen des Entzückens füllte, und lernte erst in England den Werth einer Heimath recht schätzen. Mit einem Herzen nun, wie ich es schilderte, und mit einer solchen Heimath könnte ich vergessen, daß ich je einen weniger reinen Ehrgeiz kannte.“

„Diese Sprache überrascht mich nicht,“ versetzte Randal, „obchon sie nicht im Einklang steht mit den Antworten, die Ihr mir früher gabt.“

„Die ich Euch gab, allerdings,“ entgegnete Beatrice lächelnd und ihr leichteres Wesen wieder annehmend. „Aber ich hatte nie die Eitelkeit, zu glauben, Eure Zuneigung zu mir könne die Opfer bringen, die der eheliche Bund mit mir fordern würde, denn Euer Ehrgeiz läßt sich nicht durch den Traum einer glücklichen Heimath fesseln. Und zudem“ — fügte sie bei, indem sie mit einem gewissen würdevollen Stolz in ihrer Miene das Haupt erhob — hätte ich damals nie einwilligen können, mein Geschick mit einem Manne zu theilen, dem meine Armuth zu einer schweren Last werden

mußte. Ich durfte nicht auf die Stimme des Herzens hören, wenn es für einen Liebhaber ohne Vermögen schlug, denn die Verbindung mit mir würde ihm nur Armuth und Schulden gebracht haben. Jetzt ist der Fall vielleicht ein anderer, und möglicherweise habe ich über eine Morgengabe zu verfügen, die mit meiner Geburt im Einklang steht. Jetzt bin ich vielleicht in der Lage, als Weib frei nach meinem Herzen zu wählen, nicht als eine arme, geängstigte Verzweifelte, welcher die Nothwendigkeit ihr unerbittliches Gesetz auferlegt.“

„Ah,“ erwiderte Randal neugierig und seiner schönen Gefährtin näher rückend — „ah, ich wünsche Euch von ganzem Herzen Glück. Ihr habt also Ursache zu glauben, daß Euch — Reichthum in Aussicht steht?“

Die Marchesa zögerte mit der Antwort, und Randal benützte diese Pause, um das Gewebe des Planes, den er im Geheim angezettelt hatte, etwas aufzulockern; denn er dachte, wenn Beatrice di Negra wirklich reich würde, könnte sie auch ihm als Frau gut anstehen. Wie sollte er es nun in diesem Falle angreifen, um den Ton der Freundschaft in den der Liebe übergehen zu lassen? Während er so mit sich zu Rathe ging, nahm Beatrice den Faden des Gesprächs mit den Worten wieder auf —

„Ein Reichthum — im Sinne des Engländers allerdings nicht, wohl aber nach den Begriffen des Italieners. Mein Vermögen beträgt voraussichtlich eine halbe Million —“

„Eine halbe Million!“ rief Randal, und es fehlte wenig, so wäre er anbetend ihr zu Füßen gefallen.

„Franken!“ fuhr die Marchesa fort.

„Franken! Ah,“ sagte Randal tief aufathmend und sich von seiner plötzlichen Begeisterung erholend — „ungefähr zwanzigtausend Pfunde — achthundert Pfund Jahresrente zu vier Prozent. Allerdings eine sehr schöne Mitgift — (Gentile Armuth!“ murmelte er vor sich hin. „Da bin ich noch gut entronnen. Aber ich sehe — ich sehe. Dies wird meinem früheren und besseren Plane alle Schwierigkeiten aus dem Weg räumen.) — Eine sehr schöne Mitgift,“ fügte er laut bei; „freilich nicht für einen grand seigneur, aber doch für einen Gentleman von guter Geburt und Aussichten, welche Eure Wahl zu einer würdigen machen, wosfern nicht der Ehrgeiz Eure Haupttriebfeder ist. Ach, während Ihr mit so entzückender Beredsamkeit von frischen Gefühlen und Herzen und von einer glücklichen englischen Heimath sprachet, konntet Ihr wohl errathen, daß meine Gedanken sich mit dem Freunde beschäftigten, der Euch so innig liebt und in der That Euer Ideal verwirklicht. Sprichwörtlich findet man bei uns die glücklichen Ehen und Haushaltungen nicht in den genussüchtigen Kreisen der Londoner vornehmen Welt, sondern an den Herden unseres Provinzialadels — bei unseren unbetitelten Landgentlemen. Und welcher unter allen Euren Verehrern könnte Euch in Wahrheit ein so beneidenswerthes Loos bieten, als — ah, die Blut Eurer Wangen sagt mir, daß Ihr errathet, wen ich meine.“

„Wie, bin ich wirklich roth geworden?“ versetzte die Marchesa mit einem silbernen Lachen. „Nein, der Eifer für Euren Freund muß Euch getäuscht haben. Indesß will ich

Euch unverhohlen gestehen, daß seine ehrliche, aufrichtige Liebe, die sich eher in Blicken, als in Worten ausdrückte, mich gerührt hat. Welch' ein Unterschied zwischen ihr und der Bewunderung, die herabzuwürdigen sucht! Mehr kann ich nicht sagen; denn wenn ich auch Eurem hübschen Freund einen hohen und edlen Sinn nicht absprechen will, so ist er doch nicht, was —"

„Glaubt mir, Ihr seyd im Irrthum,“ unterbrach sie Randal. „Ich kann Euch nicht aussprechen lassen. Er ist in Wirklichkeit Alles, was Ihr noch nicht in ihm sucht; denn nur seine Schüchternheit, seine Liebe und seine Achtung vor Eurer Ueberlegenheit lassen seinen Geist und sein Wesen in einem minder vortheilhaften Lichte erscheinen. Ihr habt allerdings Sinn für Literatur und Dichtkunst — eine seltene Eigenschaft unter Frauen auf dem Land. Dieser geht ihm zur Zeit noch ab, wie den meisten Männern. Aber welcher Simon würde nicht veredelt durch eine so schöne Iphigenia? Den Leichtsinn, welchen er noch blicken läßt, müßt Ihr auf Rechnung der Jugend und des Mangels an Lebenserfahrung schreiben. Sicherlich würde sich jeder Bruder glücklich schätzen, seine Schwester als Gattin Frank Hazeldean's zu sehen.“

Die Marchesa stützte schweigend ihre Wange auf die Hand. Sie suchte in der Ehe mehr, als sonst träumerische Mädchen und trostlose Wittwen von ihr zu erwarten pflegen. Der glühende Wunsch, sich der Gewalt ihres gewissenlosen Bruders, der keine Schonung kannte, zu entziehen, war mit ihrer Seele verschmolzen und, was Gutes und Edles

in ihrem gemischten Charakter lag, durch ihre freundlose, ausgesetzte Lage, durch die zweideutige Bewunderung, welche man ihrer Schönheit zollte, so wie durch die verschiedenen Demüthigungen, welche sie ihren Geldverlegenheiten verdankte, bitter verletzt und vergällt worden. Ueberhaupt hatten die letzteren mit zu dem Plane ihres Bruders gehört, der bei all seiner Habgier zwar nicht knauserig war, aber doch das einemal durch reiche Gaben, das anderemal durch gänzliche Entziehung jeglicher Unterstützung, wie es ihm gerade die Laune einzugeben schien, dazu beitrug, sie in Schulden zu verstricken, welche seine Macht über sie befestigten. Diese Lage war natürlich für eine Frau von ihrem Stolz und ihrer Geburt so peinlich und herabwürdigend, daß eine eheliche Verbindung ihr nur in dem Lichte einer Wiederbringerin von Freiheit, Leben und Ehre erschien, und diese Betrachtung, obschon sie sich durch dieselbe gezwungen sah, an den Planen des Grafen mitzuwirken, der bei Gewinnung einer Braut ihr selbst eine Mitgift in Aussicht stellte, machte sie jetzt geneigt, Mandal Leslie's Fürwort für seinen Freund ein beifälliges Ohr zu schenken.

Der Fürsprecher sah, daß er Eindruck gemacht hatte. Die genaue Kenntniß der Naturen, welche er einmal sich zum Studium ausersehen, hatte seinen Geist geschärft und ihm ein wunderbares Geschick verliehen, das er jetzt benützte, um seine Sache durch Vorstellungen, welche ihm besonders wirksam zu seyn schienen, weiter zu verfolgen. Sein feiner Takt ließ ihn alle Lobsprüche auf Frank als bloßes Individuum vermeiden; dagegen zeichnete er ihn im Allgemeinen

als Typus und Ideal dessen, was eine Frau in Beatrice's Lage wünschen konnte, indem er die Sicherheit, den Frieden und die Ehre einer Heimath, wie auch das Vertrauen, die Treue und die hingebende Liebe dessen hervorhob, mit welchem sie dieselbe theilen sollte. Er malte ihr kein Elysium vor, sondern schilderte ihr einfach einen Hafen; sein Bild von Frank war nicht das eines Romanhelden, sondern das nüchterne Porträt eines Repräsentanten jener achtbaren Wirklichkeit, die für das Weib Reiz gewinnt, wenn sie einzusehen anfängt, daß die Romantik bloß eine Selbsttäuschung ist. In der That, wenn man ihn so sprechen hörte und einen Blick in das Herz derjenigen hätte thun können, welcher seine Worte galten, so wäre es wohl unmöglich gewesen, den bewundernden Ausruf zu unterdrücken: „Wissen ist Macht, und dieser Mann, wenn er sich auf einem größeren Thätigkeitsfelde eben so fähig erweist, trägt die Bestimmung in sich, keine geringe Rolle in der Geschichte seiner Zeit zu spielen.“

Nur allmählig raffte sich Beatrice aus dem Träumen auf, das sie bei den Worten ihres Gefährten beschlichen hatte. Nach einem tiefen Seufzer sagte sie langsam:

„Gut, ich will Euch Alles zugeben. Aber eh' ich einer so ehrenhaften Liebeswerbung Gehör schenken kann, muß ich wenigstens von dem schnöden schimpflichen Druck befreit seyn, der auf mir lastet. Ich kann doch zu dem Manne, der um mich wirbt, nicht sagen: „Willst Du die Schulden der Tochter des Franzini und der Wittwe des di Negra zahlen?“

„Nah, Eure Schulden werden die Morgengabe, die Ihr mitbringt, nur um ein Geringes schmälern.“

„Aber diese Morgengabe muß mir erst gesichert werden.“

Und nun wendete, wie man zu sagen pflegt, Madame di Negra den Stiel gegen ihren Gefährten, indem sie Randal ihre Hand hinbot und in dem gewinnendsten Tone die Frage an ihn richtete:

„Ihr seyd also wirklich und aus aufrichtigem Herzen mein Freund?“

„Könnt Ihr daran zweifeln?“

„Ich will Euch beweisen, daß dies nicht der Fall ist, indem ich Euch um Euren Beistand bitte.“

„Den meinigen? In wie ferne?“

„Hört mich an. Mein Bruder ist in London angelangt —“

„Ich habe sein Eintreffen in den Zeitungen gelesen.“

„Und er kommt in der Absicht, mit der Zustimmung des Kaisers um die Hand einer Verwandten von ihm, gleichfalls einer Italienerin, zu werben. Diese Verbindung soll einen langen Familienzwist zur Ausgleichung bringen und sein eigenes Vermögen mit dem einer Erbin vermehren. Es erging meinem Bruder wie mir: er ist kein guter Haushälter gewesen. Die Morgengabe also, welche er mir dem Gesetz nach schuldet, würde ihn sehr in Noth bringen, wenn er sie zahlen müßte, eh' diese Heirath im Reinen ist.“

„Ich verstehe,“ entgegnete Randal. „Aber wie kann ich dazu behülflich seyn?“

„Dadurch, daß Ihr uns die Braut auffinden helft. Sie hat mit ihrem Vater eine Zuflucht und einen Versteck in England gesucht.“

„So gehört wohl der Vater zu den politischen Unzufriedenen, welche sich flüchten mußten?“

„Ja; und er hat sich so gut versteckt, daß alle unsere Bemühungen, seinen Schlupfwinkel aufzufinden, vergeblich waren. Wenn er in die Verbindung willigt, kann mein Bruder seine Begnadigung auswirken.“

„Fahrt fort.“

„Ach Randal, Randal, ist dies die Offenheit der Freundschaft? Ihr wißt, daß ich schon früher bemüht war, den geheimen Aufenthalt unseres Verwandten zu entdecken — daß ich ihn vergeblich von Mr. Egerton zu erfahren suchte, der ihn sicherlich kennt —

„Aber keinem Lebenden Geheimnisse mittheilt,“ versetzte Randal fast mit Bitterkeit. „Er ist so starr wie Eisen und läßt sich von mir eben so wenig hämmern, wie von Euch.“

„Verzeiht mir. Ich kenne Euch gut genug, um der Ueberzeugung zu leben, Ihr wisset jedem Geheimniß auf den Grund zu kommen, wenn es Euch ernstlich darum zu thun ist. Ja, noch mehr, ich glaube sogar, daß Ihr bereits Kunde habt von dem, was ich Euch mir mitzutheilen bitte.“

„Was in aller Welt kann Euch auf einen solchen Gedanken bringen?“

„Als Ihr mich vor einigen Wochen auffordertet, Euch

das Aeußere und das Benehmen des Flüchtlings zu beschreiben, und ich dies that, so gut mich dabei theilweise die Erinnerungen aus meiner frühesten Jugend, theilweise die Schilderungen anderer Personen leiteten, entging mir nicht, daß Guer Gesicht seinen Ausdruck wechselte, obschon —“ fügte die Marchesa lächelnd bei und faßte während ihrer Rede Randal scharf ins Auge, — „obschon Ihr Euch sonst so gut zu beherrschen wißt. — Auch konnte mich Guer Nein auf meine Frage, ob Euch schon eine Person begegnet sey, auf welche meine Schilderung passe, nicht täuschen. Noch mehr, als Ihr erst neulich aus freien Stücken wieder auf diesen Gegenstand zurückkamt, suchtet Ihr mich schlau über die Gründe auszuholen, warum mir so viel an Auffindung der Flüchtlinge gelegen sey. Ich umging damals eine befriedigende Antwort, weil ich bemerkte —“

„Ha, ha,“ unterbrach sie Randal mit dem gedämpften leichten Lachen, durch das er hin und wieder die Empfehlung Lord Chesterfield's übertrat, wenn dieser davor warnt, eine Heiterkeit zu zeigen, die für den Ungebildeten so natürlich sey. — „Ihr habt den Fehler aller zu scharfen und aufs Kleinliche eingehenden Beobachter. Aber selbst zugegeben, daß ich mit einigen italienischen Flüchtlingen in Berührung gekommen bin (denn dergleichen kann Einem leicht begegnen), so liegt es doch nahe genug, daß ich ihr Aeußeres mit Guer Schilderung zu vergleichen suche. Nehmen wir nun an, ich vermuthe in einem derselben den Mann, den Ihr sucht, so liegt gewiß nichts Befremdliches darin, wenn ich zu entdecken wünsche, ob Guer Spähen nach seinem Aufenthalt

in freundschaftlicher oder feindlicher Absicht geschehe. Denn im letzteren Falle," fügte Randal im Tone des Stolzes bei, „würde es mir übel anstehen, auch der Freundschaft gegenüber den Zufluchtsort einer Person zu verrathen, die sich vor Verfolgung schützen will. Aber auch wenn ich mich so weit vergessen könnte — denn selbst die Ehre ist nur eine schwache Schutzwehr gegen Euren Zauber — so dürfte doch eine solche Unbesonnenheit leicht verhängnißvoll werden für meine künftige Laufbahn."

„Wie so?"

„Sagt Ihr mir nicht selbst, Egerton sey von dem Geheimniß unterrichtet, wolle es aber Euch nicht mittheilen? Und ist er der Mann, der mir je eine Unflugheit verzeihen würde, die ihn bloßstellt? Meine theure Freundin, ich will noch offener gegen Euch seyn. Als Audley Egerton die zunehmende Vertraulichkeit zwischen Euch und mir bemerkte, ließ er sich herab, mir mit der gewöhnlichen Trockenheit seinen Rath in den Worten zu ertheilen: 'Randal, ich verlange nicht, daß Ihr die Bekanntschaft mit Madame di Negra aufgeben sollt, denn der Umgang mit solchen Frauen wirkt bildend auf den Geist und das Benehmen. Doch sind bezaubernde Frauen auch gefährlich, und Madame di Negra ist — eine bezaubernde Frau.'"

Das Gesicht der Marchesa erglühte. Randal fuhr fort:

„'Eure schöne Bekannte' — ich führe noch immer Egertons eigene Worte an — 'sucht den Aufenthaltsort eines ihrer Landsleute zu entdecken und hat mich im Verdacht, daß

ich ihn kenne. Sie wird wohl suchen, die Auskunft, welche sie wünscht, durch Euch zu erhalten, und der Zufall könnte Euch in die Lage bringen, ihr zu willfahren. Nehmt Euch in Acht, daß Ihr Euch nicht von Ihr aushehlen laßt. Eine einzige solche Schwäche ließe mich einen Blick thun in Euren Gesamt-Charakter. Wer sich durch ein Weib Geheimnisse ablocken läßt, paßt nicht für den öffentlichen Dienst. Deshalb meine theure Marchesa, wäret Ihr, selbst angenommen, daß ich von dem Geheimniß Kunde hätte, nicht meine wahre Freundin, wenn Ihr von mir eine Enthüllung verlangtet, die alle meine Aussichten gefährden würden. Denn bis jetzt“ — fügte Randal mit einem düstern Schatten auf seiner Stirne bei — „stehe ich noch nicht allein und aufrecht. Ich bin bloß angelehnt — bin abhängig.“

„Es gibt vielleicht einen Weg,“ versetzte Madame di Negra, „mich auf die rechte Spur zu bringen, ohne daß es Mr. Egerton möglich wird, die Enthüllung bis auf Euch zu verfolgen; und obgleich ich nicht weiter in Euch dringen will, füge ich nur so viel bei: — Ihr seht mir zu, die Hand Eures Freundes anzunehmen, scheint Euch für den Erfolg seiner Bewerbung zu interessiren und spricht ihr mit einer Wärme das Wort, welche zeigt, wie sehr Euch das am Herzen liegt, was Euch als ein Glück für ihn erscheint. Aber ich kann seine Hand nicht annehmen, so lange ich über meine Armuth erröthen muß. Ich will zuvor meine Mitgift gesichert wissen, und dies kann nur dadurch geschehen, daß mein Bruder den Bund mit der Tochter des Flüchtlings schließt. Um Eures Freundes willen möchte ich Euch deshalb rathen,

in Erwägung zu nehmen, wie Ihr mir in dem ersten Schritt zu dieser Verbindung behülflich seyn könnt. Ist die junge Dame einmal aufgefunden, so fürchtet mein Bruder nichts für den Erfolg seiner Bewerbung."

"Und Ihr würdet Frank heirathen, wenn Ihr Eurer Morgengabe gewiß seyd?"

"Eure Gründe zu seinen Gunsten scheinen mir unwiderstehlich zu seyn," entgegnete Beatrice, die Augen niederschlagend.

Ein Blic zuckte aus Randals Auge. Er versank für eine Weile in ein Nachdenken. Dann erhob er sich langsam, zog seine Handschuhe an und sagte:

"Wohlan, Ihr habt wenigstens in so weit mein Ehrgefühl beruhigt, daß Ihr mir die Versicherung gebt, wenn ich Eure Nachforschungen unterstütze, leiste ich keiner feindseligen Absicht gegen den Flüchtling Vorschub."

"Feindselig? — Die Zurückgabe seines Vermögens, seiner Ehren und seines Vaterlandes!"

"Ihr wißt mein Herz so schön auf Eure Seite zu bringen, daß Ihr mich mit der Hoffnung begeistert, zu dem Glück zweier Personen beitragen zu können, die mir so werth und theuer sind. Ich will daher mit allem Fleiß nachforschen, ob unter den Flüchtlingen, welche ich kenne, diejenigen sind, die Ihr suchet. Gelingt es mir, sie aufzufinden, so werde ich in Erwägung ziehen, wie ich Euch auf ihre Spur leiten kann. Mittlerweile aber ja kein unvorsichtiges Wort gegen Egerton."

„Verlaßt Euch auf mich — ich bin eine Frau der großen Welt.“

Randal hatte jetzt die Thüre erreicht. Er hielt inne und warf sorglos die Worte hin:

„Diese junge Dame muß die Erbin eines großen Reichthums seyn, da ein Mann von dem Range Eures Bruders sich so viel Mühe gibt, sie aufzufinden.“

„Für die Folge steht ihr ein ungeheurer Reichthum in Aussicht,“ erwiderte die Marchesa, „und wenn Reichthum und Einfluß in einem fremden Lande die Dankbarkeit meines Bruders beweisen dürfen, so —“

„Ah, psui!“ unterbrach sie Randal.

Dann näherte er sich der Marchesa di Negra, erhob ihre Hand zu seinen Lippen und sprach galant:

„Dies ist Lohn genug für Euren preux chevalier.“

Mit diesen Worten verabschiedete er sich.

#### Viertes Kapitel.

Die Hände auf dem Rücken verschlungen und das Haupt auf die Brust gesenkt, schlich Randal, nachdem er das Haus der Italienerin verlassen hatte, langsam, verstohlen und geräuschlos durch die Straßen. Den Entwurf, mit welchem er sich bisher getragen, durchkreuzte jetzt ein neuer, glänzender, dessen Vortheil vielleicht schneller und sicherer war. Wenn des Flüchtlings Tochter wirklich die Erbin eines so großen Reichthums war, so konnte ja er selbst hoffen. — Er

hielt inne in seinem Selbstgespräch, und seine Athemzüge gingen schneller. Bei seinem letzten Besuche zu Hazeldean war er mit Riccabocca in Berührung gekommen und von Violante's Schönheit überrascht worden. Ein unbestimmter Argwohn tauchte in ihm auf, diese Personen möchten der Gegenstand von Beatrice's Nachforschungen seyn, und sein Verdacht wurde durch die Schilderung bekräftigt, welche ihm die Marchesa über den von ihr gesuchten Flüchtling gab. Damals war ihm allerdings der Grund ihres eifrigen Spähens noch unbekannt, und er dachte nicht entfernt daran, daß die Ermittlung der Wahrheit persönliches Interesse für ihn haben könnte, weshalb er das fragliche Geheimniß in die Klasse derjenigen zählte, deren nähere Erforschung er der Zeit und Gelegenheit überlassen wollte. Sicherlich wird der Leser dem rücksichtslosen Geiste Randal Leslie's nicht die Ungerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, daß er wirklich durch das Gefühl der Ehre, welches er sich so ritterlich vorspiegelte, abgehalten wurde, das, was er von Riccabocca wußte, seiner schönen Freundin mitzutheilen. Dagegen hatte es mit Audley Egerton's Warnung wegen eines unbesonnenen Vertrauens seine vollkommene Richtigkeit, ob schon Randal es nicht für passend fand, eine spätere und bestimmtere Erneuerung derselben zu erwähnen. Den ersten Besuch in Hazeldean hatte er gemacht, ohne Egerton darüber zu Rath zu ziehen; er war zuerst einige Tage im Hause seines Vaters gewesen und von da aus zu dem Squire hinübergegangen. Bei seiner Rückkehr nach London erzählte er jedoch Audley von diesem Besuch, welchen letzterer gar nicht

gerne gesehen zu haben schien, obwohl Randal den Charakter seines Beschüters zu gut kannte, um der Vermuthung Raum zu geben, der Verdruß desselben könne einfach durch die Entfremdung veranlaßt worden seyn, welche zwischen den beiden Brüdern herrschte. Die Unzufriedenheit, welche Egerton über die Art, wie der junge Mann seine Ferien benützt hatte, an den Tag legte, verblüffte unseren Randal; da jedoch für seine Pläne die Herstellung eines vertrauten Verhältnisses zu dem Squire nöthig war, so fügte er sich diesmal nicht mit der gewohnten Ehrerbietigkeit in die Launen seines Gönners. Er bemerkte deshalb gegen ihn, daß es ihm sehr leid thue, wenn er durch diesen Besuch sich das Mißfallen seines Wohlthäters zugezogen habe; aber seinem Vater sey natürlich sehr am Herzen gelegen, daß der Sohn sich nicht den Anschein gebe, als verachte er die freundschaftliche Annäherung des Mr. Hazeldean.

„Warum natürlich?“

„Ihr wißt doch, daß Mr. Hazeldean ein Verwandter von mir ist, und daß meine Großmutter eine Hazeldean war.“

„Ah, so,“ versetzte Egerton, der, wie bereits oben bemerkt wurde, von dem Hazeldean'schen Stammbaum nicht viel wußte und sich auch wenig darum kümmerte. „Ich wußte dies nicht, oder habe es vergessen. Und Euer Vater denkt wohl, der Squire könne Euch ein Legat vermachen?“

„Oh, Sir, mein Vater ist nicht so gierig — dieser Gedanke ist ihm nie in den Sinn gekommen. Wohl hat der Squire selbst gegen mich bemerkt: 'Wenn dem Frank etwas Bulwer, meine Novelle.

zustieße, wäret Ihr der nächste Erbe meiner Güter, und deshalb sollten wir doch einander kennen lernen.' Aber —"

"Genug," unterbrach ihn Egerton; "ich bin gewiß der Letzte, der sich ein Recht anmaßt, Euch auch nur die geringste Aussicht auf ein künftiges Vermögen zu vertreten oder Euch in den Mitteln dazu hinderlich zu seyn. Wen habt Ihr in Hazeldean getroffen?"

"Es war Niemand dort — nicht einmal Frank."

"Hum. Steht der Squire auf gutem Fuß mit seinem Pfarrer? Keine Händel wegen der Zehnten?"

"Oh, durchaus nicht. Ich vergaß Mr. Dale. Mit ihm kam ich oft zusammen. Er ist in hohem Grade Euer Bewunderer und Lobredner."

"Der meinige — warum? Was sagt er von mir?"

"Daß Euer Herz so gesund sey, wie Euer Kopf. Er sey einmal bei Euch gewesen wegen einiger von seinen alten Pfarrkindern und habe sich sehr gefreut über die Tiefe Eures Gefühls, die er bei einem vornehmen Herrn und Staatsmann nicht erwartet hätte."

"Oh, sonst nichts? Wahrscheinlich eine Angelegenheit, als ich noch Parlamentsmitglied für Lansmere war?"

"Ich denke so."

Damit hatte die Unterhaltung ein Ende. Als jedoch Randal das nächstemal dem Squire einen Besuch machen wollte, versäumte er nicht, förmlich Mr. Egerton's Erlaubniß nachzusuchen. Nach einigem Zögern erwiederte dieser eben so förmlich:

"Ich habe nichts dagegen."

Als Randal von diesem Besuch wieder zurückkam, berührte er auch sein Zusammentreffen mit Niccabocca. Egerton war darüber Anfangs betroffen, erwiederte aber dann mit Ruhe:

„Ohne Zweifel einer von den politischen Flüchtlingen. Nehmt Euch in Acht, daß Ihr nicht Madame di Negra auf seine Spur bringt, und vergeßt nicht, daß der Verdacht auf ihr haftet, sie sey eine Kundschafterin der österreichischen Regierung.“

„Verlaßt Euch auf mich,“ versetzte Randal; „aber ich kann mir kaum denken, daß dieser arme Doctor die Person sey, welche die Marchesa zu entdecken sucht.“

„Dies ist nicht unsere Sache,“ entgegnete Egerton. „Wir sind englische Gentlemen und thun keinen Schritt, um die Geheimnisse Anderer auszuspiiren.“

Randal machte sich über diese ausweichende Antwort Gedanken, verglich damit die Unruhe, welche Egerton über die Nachricht von seinem ersten Besuch zu Hazeldean kundgegeben hatte, und kam dadurch zu dem Schluß, daß er dem Geheimniß nahe seyn müsse, welches der Staatsmann vor ihm sowohl als vor allen anderen Menschen zu verbergen suchte. Es schien ihm kaum mehr zweifelhaft, daß Niccabocca der Italiener sey, welchen Lord E'Gstrange unter seinen Schutz genommen hatte.

„Mein Spiel wird schwierig,“ fuhr Randal tief aufseufzend in seinem Selbstgespräch fort. „Wenn ich auf der einen Seite Frank zu einer Heirath mit dieser Ausländerin verleite, so wird ihm der Squire nie vergeben. Anderer

Seits aber will sie nicht heirathen ohne die Mitgift — diese hängt von dem Umstande ab, daß ihr Bruder seine Landsmännin heirathet; wenn nun diese Landsmännin, wie ich vermuthe, Violante ist — wenn sie ein so großes Vermögen besitzt und sich durch mich gewinnen ließe — böt, böt! Einer Frau in der Lage der Beatrice di Negra lassen sich so zarte Bedenklichkeiten leicht ausreden. Ja, gerade das Fehlschlagen der Plane ihres Bruders, der Verlust ihrer Mitgift und der Druck unter Armuth und Schulden sind Momente, welche sie zwingen werden, zu dem einzigen Rettungsmittel zu greifen, das ihr noch freisteht. Ich will auf dem alten Plan fortbauen und in Hazeldean einen Besuch machen, um zu sehen, welche Grundlage ich für den neuen finde. Vielleicht lassen sich beide vereinigen — und dann — ah, das Haus Leslie soll sich wieder aus seinem Verfall erheben —“

Er wurde jetzt aus seinen Träumen durch einen freundschaftlichen Schlag auf die Achsel und durch die Anrede aufgeschreckt:

„Gi, Randal, Ihr treibt's ja mit Eurer Geistesabwesenheit ärger, als zu Eton, wo Ihr Euch von dem Ballspielplatz wegzuschleichen und griechische Verse zu murmeln pflegtet.“

„Mein theurer Frank,“ versetzte Randal, „Ihr — Ihr seyd so brusque, und ich habe eben an Euch gedacht.“

„Ist's wahr? Und natürlich in aller Liebe,“ sagte Frank Hazeldean, und sein ehrliches schönes Gesicht leuchtete von dem Ausdruck argloser, vertrauensvoller Freundschaft.

„Aber der Himmel weiß,“ fügte er in traurigerem Tone bei, während ein ernsterer Zug sich um Lipp' und Auge lagerte — „der Himmel weiß, ich bedarf aller der Liebe, die Ihr mir schenken könnt!“

„Ich dachte,“ versetzte Randal, „der letzte Zuschuß von Eurem Vater, den ich Euch selbst zu überbringen so glücklich war, dürfte zureichen, um Eure drängendsten Schulden zu tilgen. Ich will nicht den Prediger machen, muß Euch aber doch immer wieder an's Herz legen, daß Ihr Euer Geld besser zu Rathe halten solltet.“

Frank (ernst). — „Ich habe mein Bestes gethan, um anders zu werden. Meine Pferde sind verkauft, und in sechs Monaten habe ich weder Würfel noch Karten ange- rührt. Ja, ich mochte auf dem letzten Derby nicht einmal in die Lotterie setzen.“

Das Letztere sprach er mit der Miene eines Mannes, welcher an der Möglichkeit zweifelt, für die Versicherungen einer so übernatürlichen Tugend und Enthaltbarkeit Glauben zu finden.

Randal. — „Was Ihr da sagt! Aber wie kommt's, daß Ihr es bei einer solchen Selbstüberwindung nicht so weit bringt, mit den sehr reichlichen Zuschüssen von Haus auszureichen?“

Frank (kleinlaut). — „Ach, wenn man einmal mit dem Kopf unter dem Wasser ist, so hält es schwer, wieder an die Oberfläche zu kommen. Ihr seht, alle meine Verlegenheiten rühren von jener ersten Verheimlichung meiner Schulden her, die damals so leicht hätten getilgt werden

können; denn mein Vater war voll guten Willens nach London gekommen."

"Dann thut es mir sehr leid, daß ich Euch den Rath dazu ertheilte."

"Oh, Ihr habt es gut gemeint, und ich mache Euch keinen Vorwurf. Die Schuld trifft allein mich."

"Ich drang allerdings in Euch, die Hälfte der Schulden, die damals nicht bezahlt wurden, durch Ersparnisse von Eurem Taschengeld zu tilgen. Hättet Ihr dies gethan, so stünde jetzt Alles gut."

"Ja, aber der arme Borrowwell gerieth zu Goodwood in eine so schwere Klemme; ich konnte nicht widerstehen. Eine Ehrenschild — die muß bezahlt werden, und so unterzeichnete ich noch einen Wechsel für ihn, den der arme Schelm nicht honoriren konnte. Er würde sich wahrhaftig eine Kugel durch den Kopf geschossen haben, wenn ich ihn nicht verlängert hätte, und nun ist er mit den verwünschten Zinsen zu einem Betrag angelaufen, den er nie zahlen kann. Ein Wechsel hat natürlich den andern zur Folge, welcher alle drei Monate erneuert werden muß, und so ist der ganze Teufel los. Für alle meine Verpflichtungen habe ich so wenig erhalten," fügte Frank mit der Miene jammernden Erstaunens bei. "Nicht fünfzehnhundert Pfund in Baarem, und jetzt kosten sie mich fast jährlich so viel, wenn ich's hätte."

"Nur fünfzehnhundert Pfund?"

"Nun ja, dazu noch sieben große Kisten der aller-schlechtesten Cigarren, die ich je rauchte, drei Stückfaß Wein, den Niemand trinken mochte, und einen Bären,

der des Fettes wegen aus Grönland importirt worden war.“

„Der hätte Euch wenigstens eine Rechnung bei Eurem Friseur ersparen sollen.“

„Ich zahlte seine Rechnung damit,“ sagte Frank, „und es war noch recht freundschaftlich von ihm, daß er mir das Ungeheuer abnahm; es hatte bereits zwei Soldaten und einen Reitknecht zu Pfannkuchen zusammengedrückt. Ich will Euch was sagen,“ nahm Frank nach einer kurzen Pause wieder auf. „Ich habe gute Lust, selbst jetzt noch meinem Vater ehrlich alle meine Verlegenheiten zu gestehen.“

Randal (feierlich). — „Hum!“

Frank. — „Wie? Meint Ihr, es sey nicht das Beste, was ich thun könne? All mein Sparen hilft nichts — ich kann nie bezahlen, was ich schuldig bin, und meine Verdrängnisse nehmen zu, wie ein rollender Schneeball.“

Randal. — „Wenn ich aus den Reden des Squire einen Schluß ziehen darf, so möchte ich der Ansicht Raum geben, durch den ersten Blick in Eure Angelegenheiten würdet Ihr seine Gunst für immer verwirken. Und dann der erschütternde Eindruck auf Eure Mutter, welche meint, die Summe, die ich Euch kürzlich brachte, reiche zu, alle Eure Verbindlichkeiten zu tilgen! Die Sache wäre vielleicht anders, wenn ihr dies nicht von Euch versichert worden wäre. Denkt Euch nun diese Frau, welche eine so abgesagte Feindin jeder Unwahrheit ist und dem Squire erklärte: 'Frank sagt, daß er sich damit freimachen könne, und was auch sonst

keine Fehler seyn mögen, so hat er uns doch noch nie mit einer Lüge hintergangen."

"O meine theure Mutter! Ich meine sie zu hören!" rief Frank in großer Aufregung. „Aber ich habe nicht gelogen, Randal; ich habe nicht gesagt, daß diese Summe zu Bezahlung meiner Schulden zureichen würde."

"Aber Ihr gabt mir die Vollmacht und batet mich, so zu sagen," versetzte Randal mit kaltem Ernst, „und Ihr könnt mir keinen Vorwurf machen, wenn ich Euch Glauben schenkte."

"Nein, nein; aber ich sprach nur davon, daß ich mich mit diesem Gelde für den Augenblick freimachen könne."

"Dann habe ich Euch kläglich mißverstanden, und bei solchen Irrthümern ist meine Ehre theilhaftig. Entschuldigt mich, Frank; aber Ihr müßt mich fürderhin nicht mit Bitten um meine Beihülfe behelligen. Ihr seht, daß ich mit der besten Absicht nur mich selbst bloßstelle."

"Wenn Ihr mich im Stiche laßt, so bleibt mir nichts übrig, als daß ich hingehe und ins Wasser springe," sagte Frank im Tone der Verzweiflung. „Und früher oder später muß mein Vater doch meine Bedrängnisse erfahren. Die Juden drohen jetzt schon, sich an ihn zu wenden, und je länger ich zögere, desto schrecklicher wird die Erklärung seyn."

"Ich sehe überhaupt nicht ein, warum Euer Vater je Kunde von dem Stand Eurer Verhältnisse erhalten muß. Es scheint mir, Ihr könntet wohl Geld unter verhältnißmäßig leichten Bedingungen aufnehmen und damit die Wucherer bezahlen und die Wechsel einlösen."

„Wie?“ rief Frank begierig.

„Die Casinogüter sind Euer Fideikommiß, und Ihr könnt eine Summe darauf erhalten, die erst bezahlt zu werden braucht, wenn das Eigenthum an Euch übergeht.“

„Das wäre nach dem Tod meines armen Vaters? Oh nein — nein! Ich kann den Gedanken an ein so kaltblütiges Rechnen auf den Tod meines Vaters nicht ertragen. Zwar kommt Aehnliches oft vor, und ich kenne selbst Einige, die so gehandelt haben; aber sie hatten keine so gütigen Eltern, wie ich, und selbst so empörte und erschütterte mich ihr Benehmen. Sich des Vaters Tod vorstellen und daraus Vortheil ziehen — es kommt mir wie eine Art Vaternord vor — es ist gegen alles natürliche Gefühl, Mandal. Und zudem, Ihr erinnert Euch ja, was er mit Thränen in den Augen zu mir sagte: 'Rechne nicht auf meinen Tod; ich könnte dies nicht ertragen.' O Mandal, Mandal, nichts mehr davon.“

„Ich achte Eure Gesinnung, obschon alle post obitum Contrakte, die Ihr eingehen könnt, Mr. Hazeldeans Leben um keinen Tag verkürzen werden. Doch gehen wir davon ab; wir müssen auf einen andern Plan denken. Was meint Ihr, Frank? — Ihr seyd ein hübscher Bursche von schönen Aussichten — warum heirathet Ihr nicht eine Frau mit Geld?“

„Puh!“ rief Frank, erröthend. „Ihr wißt, Mandal, daß es in der Welt nur eine Dame gibt, an die ich denken kann. Ich liebe sie aus tiefster Seele, und obschon ich früher so lebenslustig war, wie die meisten jungen Männer,

kömmt es mir jetzt doch vor, als ob ihr gegenüber das ganze weibliche Geschlecht allen Reiz verloren habe. Ich ging erst vorhin durch die Straße — nur um nach ihrem Fenster hinaufsehen zu können —“

„Ihr sprecht von Madame di Negra? Ich komme eben von ihr her. Sie ist allerdings zwei oder drei Jahre älter, als Ihr, aber wenn Ihr Euch über diesen Mißstand wegheben könnt — warum heirathet Ihr sie nicht?“

„Sie heirathen!“ rief Frank erstaunt, und alle Farbe wich aus seinem Antlitz. „Sie heirathen! Sprecht Ihr im Ernst?“

„Warum nicht?“

„Aber selbst wenn sie, die Hochbegabte und allgemein Bewunderte — selbst wenn sie meine Werbung annehmen wollte, so ist sie ja, wie Ihr wohl wißt, noch ärmer als ich. Sie hat dies offen gegen mich erklärt. Diese Frau besitzt ein so edles Herz! und — und — mein Vater würde nie seine Zustimmung geben — und meine Mutter eben so wenig. Ich weiß dies zum Voraus.“

„Weil sie eine Ausländerin ist?“

„Ja, theilweise.“

„Und doch hatte der Squire nichts dagegen, daß seine Cousine einen Ausländer heirathete.“

„Das war etwas Anderes. Er hatte keine Gewalt über Zemima, und zwischen einem solchen Verwandten und einer Schwiegertochter ist doch ein großer Unterschied. Mein Vater steckt so voll englischer Vorurtheile, und Ihr wißt ja selbst, daß Madame di Negra ganz und gar eine Ausländerin

ist. Sogar ihre Unmuth würde ihr in seinen Augen zum Nachtheil gereichen."

"Ich denke, Ihr thut sowohl Eurem Vater, als Eurer Mutter Unrecht. Gegen eine Ausländerin von geringer Herkunft — gegen eine Schauspielerin oder Sängerin zum Beispiel — ließen sich allerdings sehr gerechte Einwendungen erheben, aber nicht gegen eine Frau von so hoher Geburt und so angesehenen Familienverbindungen, wie Madame di Negra —"

Frank schüttelte den Kopf.

"Ich weiß nicht, ob sich mein Vater einen Strohhalbm um ihre Familienverbindungen kümmerte, selbst wenn sie die Tochter eines Königs wäre. Alle Ausländer erscheinen ihm so ziemlich in dem gleichen Lichte. Und dann wißt Ihr ja" — Franks Stimme ermäßigte sich zu einem Flüstern — "Ihr wißt, daß gerade einer von den Gründen, welcher sie mir so theuer macht, den altmodischen Deutschen zu Haus einen unüberwindlichen Anstoß geben würde."

"Ich verstehe Euch nicht, Frank."

"Ich liebe sie um so mehr," sagte der junge Hazeldean, sein Haupt mit einem edlen Stolze erhebend, der seine Abstammung aus einem Geschlechte von Cavalieren und Gentlemen zu verbürgen schien — "ich liebe sie um so mehr, weil die Welt ihren Namen geschmäht hat — weil ich glaube, daß sie rein ist, und daß man ihr schweres Unrecht zufügte. Aber würde man in der Halle, wo man nicht mit den Augen eines Liebhabers sieht und wo die störrischen englischen Vorurtheile in dem Benehmen der Angehörigen

des Festlands nur Anstandswidrigkeit und ungehörliche Freiheit erblicken lassen, nicht recht gerne das Allerschlimmste glauben? Oh nein — wenn ich liebe, so folge ich dem Drang einer innern Nothwendigkeit; aber ich habe keine Hoffnung.“

„Es ist sehr wohl möglich, daß Ihr Recht habt,“ rief Randal, als sey er betroffen und halb überzeugt von den Gründen seines Gefährten — „recht wohl möglich; und ich zweifle auch nicht im Geringsten daran, daß die einfachen Leuten in der Halle Anfangs sich ärgern und gewaltig toben würden, wenn sie hörten, ihr hättet Euch mit Madame di Negra verheirathet. Wenn aber Euer Vater den Grund erführe, warum Ihr so handeltet — daß Ihr den Schritt nicht aus bloßer Leidenschaft, sondern in der Absicht thätet, ihm alle weiteren Geldopfer zu ersparen — Euch von Schulden frei zu machen — und —“

„Was meint Ihr damit?“ rief Frank ungeduldig.

„Ich weiß aus guter Quelle, daß Madame di Negra eine so große Morgengabe mitbringen wird, als Euer Vater vernünftigerweise von irgend einer Engländerin erwarten kann. Und wenn der Squire von diesem Umstand gebührend in Kenntniß gesetzt ist, und er die Dokumente von dem hohen Stand und der Stellung Eurer Gattin in Händen hat — denn ich denke, diese werden doch versangen, trotz Eurer übertriebenen Ansicht von seinen Vorurtheilen — wenn er ferner Madame di Negra wirklich sieht und sich über ihre Schönheit und ihre hohen Gaben selbst ein Urtheil bilden kann, so ist es meine feste Ueberzeugung, daß Ihr

wenig zu fürchten haben werdet. Und wenn all' Dies nicht versängt, so seyd Ihr doch sein einziger Sohn. Es wird ihm keine andere Wahl bleiben, als Euch zu vergeben; und außerdem weiß ich, wie gern Eure Eltern Euch verheirathet sehen würden."

Franks ganzes Gesicht strahlte.

"Es versteht freilich Niemand den Charakter meines Vaters so gut, wie Ihr," sagte er mit freudiger Lebhaftigkeit, "und er hat eine sehr hohe Meinung von Eurem Verstand. Ihr glaubt also in Wirklichkeit, daß Ihr die Dinge in Ordnung bringen könnt?"

"Allerdings glaube ich dies, denn es würde mir sehr Leid thun, wenn ich Euch zu einem Schritt veranlaßte, der gefährliche Folgen nach sich ziehen könnte. Wenn Ihr übrigens bei kalter Ueberlegung der Ansicht seyd, es stehe etwas dabei zu befürchten, so rathe ich Euch allen Ernstes, jede Gelegenheit, die Euch mit der armen Marchesa zusammenführen könnte, zu vermeiden. Ah, das will Euch nicht gefallen; aber ich spreche eben so gut um ihrer als um Eurer willen. Denn einmal seht Ihr selbst ein, daß Eure Aufmerksamkeiten, wenn Ihr nicht ernstliche Absichten damit verbindet, nur dazu dienen werden, die Gerüchte zu bestärken, welche über sie im Umlauf sind, und deren Ungeerechtigkeit Eurem empfindsamen Herzen so weh thut; und zweitens glaube ich nicht, daß irgend Jemand befugt ist, die Neigung einer Dame, und namentlich einer Dame, die mir einer Liebe aus so ganzer Seele und mit so vollem Herzen fähig zu seyn scheint, zu erschleichen, wenn er damit

weiter nichts erzielen will, als eine Befriedigung seiner Eitelkeit."

"Eitelkeit! Gütiger Himmel — könnt Ihr so ering von mir denken? Aber was die Neigung der Marchesa betrifft," fügte Frank mit stotternder Stimme bei — "glaubt Ihr wirklich und aufrichtig, daß es mir gelingen werde, sie zu gewinnen?"

"Ich fürchte, sie ist bereits zur Hälfte gewonnen," versetzte Randal lächelnd, während er zugleich den Kopf schüttelte; "aber sie ist zu stolz, um Euch merken zu lassen, welchen Eindruck ihr auf sie gemacht habt, namentlich wenn Ihr, wie ich wohl annehmen darf, nie auf Eure Hoffnung hindeutet, Ihre Hand zu erhalten."

"Bis jetzt glaubte ich nie, einer solchen Hoffnung Raum geben zu dürfen. Mein theurer Randal, alle meine Sorgen sind jetzt in die Winde zerstoßen — ich schwebe in den Wolken. Ich habe gute Lust, ihr sogleich einen Besuch zu machen."

"Halt — halt!" sagte Randal. "Ihr müßt vorsichtig seyn. Ich habe Euch eben erst mitgetheilt, daß gegen Euer früheres Erwarten der Madame di Negra ein Vermögen in Aussicht stehe, das ihrer Geburt angemessen ist. Ein so plötzlicher Wechsel in Eurem Benehmen könnte sie auf den Glauben führen, daß diese Nachricht Euch bestimmt habe."

"Ha!" rief Frank, plötzlich stehen bleibend, als fühle er sich bis ins Innerste getroffen. "Und ich fühle mich schuldig — es ist mir, als sey ich wirklich durch sie bestimmt

worden. Es ist allerdings mehr," fügte er mit einer Naivetät bei, die sich halb pathetisch ausnahm; „aber ich hoffe, sie wird nicht sehr reich seyn. Wäre dies der Fall, so unterlasse ich jeglichen Besuch.“

„Beruhigt Euch darüber — es handelt sich bloß um ein Heirathgut von zwanzig oder dreißig tausend Pfunden — gerade hinreichend, um alle Eure Schulden zu zahlen und die Hindernisse wegzuräumen, die der Verbindung im Weg stehen. Ihr könnt Ihr als Ersatz dafür ein mehr als entsprechendes Leibgeding auf das Casinogut verschreiben. Da wir bei diesem Gegenstand sind, will ich mich noch weiter gegen Euch aussprechen. Madame di Negra hat, wie Ihr richtig bemerkt, ein edles Herz, und erklärte mir, sie hätte sich vor der Ankunft ihres Bruders, durch den ihr die Morgengabe zugesichert werden mußte, nie dazu verstehen können, Euch die Hand zu reichen und den Mann, welchen sie liebt, in ihre eigenen Verlegenheiten zu verstricken. Ach, mit welchem Entzücken wird sie den Gedanken begrüßen, daß sie Euch Beistand leisten kann, wenn es gilt, das Vaterherz wieder für Euch zu gewinnen! Aber geht vorderhand behutsam zu Werke. Und nun, was sagt Ihr dazu, Frank — wenn ich hurtig nach Hazelbean ginge, um Eure Eltern auszuholen? Es kommt mir freilich sehr ungelegen, eben jetzt London zu verlassen; indeß würde ich für Euch noch mehr thun, als dies, selbst wenn sich's um einen weniger wichtigen Dienst handelte. Ja, ich will morgen nach Rood-Hall und von da aus nach Hazelbean gehen. Vorausichtlich wird Euer Vater in mich drängen, etwas länger

bei ihm zu bleiben, und dadurch gewinne ich reichliche Gelegenheit, mir ein Urtheil darüber zu bilden, wie er wohl Eure Verbindung mit Madame di Negra aufnehmen dürfte, vorausgesetzt, daß ihm die Sache in gehöriger Weise beigebracht wird. Wir können uns dann danach mit unseren Schritten richten."

"Mein theurer, theurer Randal — wie soll ich Euch genug danken? Wenn je ein armer Teufel wie ich Euch einen Gegendienst leisten kann — aber dies ist unmöglich."

"Ich werde Euch freilich nie ersuchen, für einen Wechsel auf mich Bürgschaft zu leisten," versetzte Randal lachend; "denn ich übe die Sparsamkeit, die ich Euch predige."

"Ach!" entgegnete Frank mit einem Seufzer, "der Grund liegt darin, weil Ihr Euch Mühe gabt, Euren Geist auszubilden — Ihr habt so viele Hülfquellen, und alle meine Fehler rühren von dem leidigen Müßiggang her. Wenn ich an Regentagen nur etwas zu thun gehabt hätte, so wäre ich nie in solche Klemmen gerathen."

"Oh, Ihr werdet seiner Zeit genug zu thun kriegen, wenn Ihr Euer Eigenthum selbst verwalten müßt. Wer nichts hat, muß seine Nester in der Wissenschaft suchen. Gott befohlen, mein lieber Frank; ich muß jetzt nach Hause gehen. Beiläufig, Ihr habt doch nie gegen Madame di Negra ein Wort über die Riccabocca fallen lassen?"

"Ueber die Riccabocca? Nein. Dies ist ein guter Gedanke. Es wird für sie von Interesse seyn, zu erfahren, daß meine Verwandte einen Landsmann von ihr geheirathet hat. Sonderbar, daß mir dies nie eingefallen ist; aber um

die Wahrheit zu sagen, ich getraue mich nicht, viel mit ihr zu reden. Sie hat einen so hohen Geist, und ich scheue mich eigentlich vor ihr."

"Thut mir den Gefallen," sagte Randal, welcher ruhig zugewartet hatte, bis Frank mit seiner Erwiederung zu Ende war; denn er ging mit sich zu Rath, welchen Grund er für sein Ansinnen vorschützen sollte — „weder gegen sie, noch gegen ihren Bruder, dem sie Euch ohne Zweifel vorstellen wird, je der Riccabocca Erwähnung zu thun."

„Und warum nicht?"

Randal zögerte einen Augenblick. Seine Erfindungsgabe ließ ihn noch immer im Stich, und zum Verwundern kam er endlich auf den Gedanken, es dürfte das Beste seyn, wenn er so ziemlich bei der Wahrheit bliebe.

„Se nun, ich wills Euch sagen. Die Marchesa hat kein Geheimniß vor ihrem Bruder, und dieser ist einer von den wenigen Italienern, welche bei dem österreichischen Hof sehr in Gunsten stehen."

„Was dann?"

„Ich vermuthe, daß der arme Riccabocca sein Vaterland meiden mußte, weil er sich in einen wahnsinnigen revolutionären Versuch eingelassen hat, und daß er den Luchsaugen der österreichischen Polizei auszuweichen sucht."

„Aber was kann diese ihm hier anhaben?" versetzte Frank mit der starren Ueberzeugung von der Unverletzlichkeit seiner heimatlichen Insel, die dem Engländer angeboren ist.

„Ich möchte doch den Desterreicher sehen, der sich erdreistete,

Bulwer, meine Novelle.

uns vorschreiben zu wollen, wen wir aufnehmen dürfen und wen nicht."

"Hum! — das ist wahr und ohne Zweifel auch verfassungsmäßig; aber Riccabocca hat vielleicht seine guten Gründe — und offen gesprochen, ich weiß, daß sich's hier nicht bloß um ein Vielleicht handelt (vermuthlich steht dabei die Sicherheit von Freunden in Italien auf dem Spiel) — sein Incognito zu bewahren, und wir sind verpflichtet, diese Gründe zu achten, ohne uns in weitere Untersuchungen einzulassen."

"Gleichwohl kann ich von Madame di Negra nicht so gering denken," entgegnete Frank mit Beharrlichkeit (in dem vorliegenden Falle schlan, wie leichtgläubig er in allen andern seyn mochte, obwohl stets dabei sein Ehrgefühl zu Grunde lag), "daß sie fähig sey, sich zu einer Spionsrolle herabzulassen und einem armen Landsmann zu schaden, welcher sich in die Arme derselben Gastfreundschaft geworfen hat, die sie unter uns Engländern genießt. Oh, wenn ich dies von ihr annehmen müßte, könnte ich sie nicht lieben!" fügte er mit Nachdruck bei.

"Ihr habt hierin zuverlässig Recht. Aber bedenkt, in welche schiefe Stellung Ihr sowohl sie als ihren Bruder bringen würdet. Erhielten sie Kunde von Riccabocca's Geheimniß und meldeten es der österreichischen Regierung, so wäre dies, wie Ihr bemerkt, grausam und gemein; aber wenn sie darum wissen und es verhehlen, so könnte es für sie die ernstlichsten Folgen haben. Ihr wißt doch, daß die

Eifersucht und Tyrannei der österreichischen Politik bei uns zum Sprichwort geworden ist?"

"Den Zeitungen nach — allerdings."

"Mit einem Wort, Eure Verschwiegenheit kann nicht schaden, während dies bei einem etwaigen Ausplaudern recht leicht möglich wäre. Gebt mir daher Euer Wort, Frank. Ich kann mich nicht länger mit Beweisführungen aufhalten."

"Auf Ehre, ich werde der Riccabocca mit keiner Sylbe erwähnen," entgegnete Frank, obschon ich überzeugt bin, daß die Marchesa ihre Sicherheit eben so wenig gefährden würde, wie —"

"Ich verlasse mich auf Euer Ehrenwort," unterbrach ihn Randal hastig und eilte von hinnen."

### Fünftes Kapitel.

Am andern Tag gegen Abend bog Randal Leslie von einem nur eine kleine Wegstunde von Rood-Hall abgelegenen Dorf, wo er die Landkutsche verlassen hatte, langsam in die Hauptstraße ein. Der Weg führte ihn über Wiesen und Kornfelder und an den Gränzen von Wäldern vorbei, welche früher seinen Vorfahren gehört hatten, aber längst in andere Hände gekommen waren. Er befand sich jetzt allein auf den Tummelplätzen seiner Knabenzeit und in Mitte der Scenen, wo er zuerst den gewaltigen Geist des Wissens heraufbeschworen hatte, daß er ungeachtet seiner himmlischen

Wesenheit ihm zu Zwecken eines irdischen, nimmer rastenden Ehrgeizes diene. Er machte oft Halt auf seinem Pfade, namentlich wenn eine Hebung des wellenförmigen Grundes ihm die Aussicht nach dem grauen Kirchthurm oder nach den düsteren Föhren aufschloß, die sich über die öden Steppen von Nood erhoben.

„Ach,“ dachte Randal, und das Stechende in seinem Auge milderte sich, „wie oft habe ich nicht hier die Fruchtbarkeit der Güter, die von dem Erbe meiner Väter losgerissen wurden, mit der trostlosen Wildniß verglichen, welche der baufälligen Halle verblieben ist — wie oft sprach ich hier nicht zu mir selber: — 'Ich will den Wohlstand meines Hauses wieder herstellen.' Und die Anstrengung verlor den Schein der Blätherei und wurde etwas Erhabenes; die Bücher zeigten sich mir im Lichte lebender Heere, bereit, meinen Gedanken zu dienen. — Wie oft — wie oft! — O du stolze Vergangenheit, stähle und kräftige mich in dem Kampf mit der Zukunft.“ Seine bleichen Lippen zuckten bei diesem Selbstgespräch, denn während er so seinen Willen anredete, ließ auch das Gewissen seine Stimme hören und sprach hier in der Ruhe der ländlichen Landschaft viel lauter, als in dem Gewühl und Lärm jenes gewaffneten und schlaflosen Lagers, das wir London nennen.

Ob schon dem Ehrgeiz ohne Zweifel weit größere und edlere Zielpunkte offen stehen, als die Herstellung eines Namens, liegt doch schon in diesem etwas Erhabenes und Ritterliches, das im menschlichen Herzen große Theilnahme weckt. Aber alles Streben, alle Erregungen von edlerem

Charakter schienen dadurch ihr Gold zu verlieren, daß sie durch den Mechanismus von Randals Verstand wandern mußten; denn aus einem so selbstsüchtigen Geiste konnte nur unlauteres Korn hervorgehen. Gleichwohl ist es eine seltsame Wahrheit, daß in einem Menschen von gebildetem Geiste, wie verkehrt und lasterhaft er auch seyn mag, doch Anflüge edleren Gefühls und Ahnungen einer moralischen Schönheit auftauchen, welche der rohen, gedankenlosen Schlechtigkeit ungebildeter Schurkerei versagt sind. Freilich müssen sie vielleicht zuletzt als Strafe dienen, im Einklang mit dem alten Gedanken des Satyrikers, daß es keinen größeren Fluch gebe, als die Tugend zu erkennen und doch dem Laster zu folgen.

Während der einsame Ränkeschmied langsam seines Weges ging, trat ihm durch den Schimmer entschwundener Träume — weit reinere Träume, als die waren, aus welchen er jetzt jeden Morgen zur thätigen Menschenwelt erwachte — mit größerer Klarheit das Bild seiner, wenigstens durch Thaten unbefleckten Kindheit vor die Seele, und eine tiefe Schwermuth beschlich ihn. Plötzlich rief er laut aus: „Damals ging mein Streben auf Ruhm und Größe — wie kommt es wohl, daß jetzt, nun ich so vorgerückt bin auf meiner Laufbahn, Alles dahin geschwunden ist, was ich ehemals für erhaben hielt, und ich nur noch auf solche Mittel sinne, die ich als Knabe gering und schnöde genannt haben würde? Liegt der Grund wohl darin, daß ich damals nur Bücher kannte, jetzt aber mein Wissen fortgeschritten ist und der Umgang mit Menschen befleckender wirkt, als der mit

Büchern? Aber—" fuhr er mit gedämpfterer Stimme fort, als wolle er sich selbst rechtfertigen — „wenn die Macht bloß so gewonnen werden kann — und was nützt das Wissen, wenn es nicht Macht ist — rechtfertigt im Leben nicht der Erfolg alle Dinge — und wer hat ein Lob für den Weisen, wenn er sich nicht Geltung zu verschaffen versteht?" In dieser Weise fuhr er fort; aber noch immer wirkte die tiefe Ruhe rings umher wie ein Vorwurf auf ihn, und Vernunft sowohl als Gewissen blieb unbefriedigt. Es gibt Zeiten, in welchen die Natur wie ein Bad der Verjüngung der ermatteten Seele ihre Frische wieder zu geben scheint — Zeiten, aus welchen manche Menschen wie neugeboren hervorgehen. Die Krisen des Lebens nehmen einen sehr stillen Verlauf. Plötzlich öffnete sich die Landschaft vor Mandals Blicken. Die öde, kahle Heide — die haufällige Kirche — das alte Herrenhaus, nur theilweise sichtbar in dem dumpfen, traurigen Engthal, in welchem es, wie Manda meinte, seit seinem letzten Besuch tiefer und tiefer eingesunken war. Auf der Heide befanden sich einige junge Bursche, welche Hockey spielten. Diese altmodische Belustigung, welche jetzt in England sehr selten mehr und nur noch in den Schulen vorkommt, hatte sich in der idyllischen Umgebung von Noob unter den jungen Freisäßen und Farmern noch immer erhalten. Manda blieb an dem Zaune stehen und sah zu, da er unter den Spielenden seinen Bruder Oliver erkannte. Der Ball wurde gegen Letzteren hingeschlagen, und alsbald sammelte sich die Gruppe um diesen jungen Gentleman, so daß er Mandals Blicken entzogen wurde. Aber der ältere

Bruder vernahm jetzt ein widerliches Geschrei und ein höhendes Gelächter. Oliver war vor der Gefahr der dicken Knotenstöcke, die ihn umspielten, zurückgewichen und hatte einige Streiche über die Beine erhalten. Seine Stimme erhob sich winselnd, wurde aber durch das Geschrei übertönt: — „Geht heim zu Eurer Mamma. Das ist mit Haut und Haar Noll Leslie — das Hühnlein.“

Randals bleiches Gesicht wurde scharlachroth.

„Ein Leslie — der Spott von Bauernkerlen,“ murmelte er und knirschte mit den Zähnen. Er sprang über den Zaun und schritt stolz und aufrecht über den Grund. Die Spieler schrieen ihm unwillig zu; er aber lüpfte seinen Hut — sie erkannten ihn und unterbrachen ihr Spiel. — Vor ihm wenigstens fühlte man eine gewisse Achtung. Oliver wandte sich rasch um und eilte auf ihn zu. Randal faßte ihn fest am Arm und zog ihn, ohne gegen die übrigen ein Wort zu verlieren, gegen das Haus hin. Mit einer Zammermiene schaute Oliver zögernd nach dem Spielplatz zurück, rieb sich die Beine und blickte dann scheu zu Randals strengem, finstern Gesicht auf.

„Du bist doch nicht böse, daß ich mit unseren Nachbarn Hockey spielte?“ sagte er abbittend, als er bemerkte, daß Randal das Schweigen nicht unterbrechen wollte.

„Nein,“ versetzte der ältere Bruder; „aber im Verkehr mit Untergeordneten muß ein Gentleman seine Würde zu behaupten wissen. Es ist nichts Unrechtes, mit Untergebenen zu spielen; aber ein Gentleman sollte so spielen, daß er nicht das Gespött roher Bauerntölpel wird.“

Oliver ließ den Kopf hängen und gab keine Antwort. Sie kamen an die verwahrloste Umzäunung des Hofes, und die Schweine glockten eben so verwundert durch die Pfähle nach ihnen hin, wie sie vor Jahren bei Frank Hazeldeans Ankunft gethan hatten.

Mr. Leslie Senior, in einem schäbigen Strohhut, war eben unter der Hausthüre beschäftigt, den Hühnern Futter zu streuen, verrichtete aber auch diese Obliegenheit mit verdrossener Unachtsamkeit, indem er die Gerste fast Korn um Korn durch seine trägen träumerischen Finger gleiten ließ.

Randals Schwester, welcher wie immer die Haare über die Ohren niederhiengen, saß auf einem Binsensstuhl und las in einem zerfetzten Roman, während von einem Fenster der Wohnstube her sich die lamentirende Stimme der nie ruhenden Mrs. Leslie vernehmen ließ.

Wenn man den jungen Erben aller dieser hoffnungslosen Armuth mit seinen scharfen, feinen, geistvollen Gesichtszügen und der hier so fremden Eleganz der Tracht und der Haltung in dem Hofraume stehen sah, konnte man besser begreifen, warum seine Seele, blos der Selbstsucht des Wissens und ihres Ehrgeizes überlassen, in einer solchen Familie, die ihm nichts von den süßen, namenlosen Lehren einer Heimath bot, so einsam und verschlossen werden mußte — warum sein Geist so wenig Nahrung aus dem Herzen gezogen, und warum jene Liebe und Achtung, welche der warme Herd der Familie gewöhnlich erzeugt, ihn nur nach den Gräbern todter Ahnen hinrissen, um daselbst sozusagen

blutlos und gulenartig zu werden unter den Gerippen, von denen sie zehrten.

„Ha — Randal, mein Junge,“ sagte Mr. Leslie, schläfrig aufschauend, „wie geht es Dir? Wer hätte Dich auch heute erwartet! Du mein Himmel — Du mein Himmel,“ rief er mit gebrochener Stimme und einem Kleinmuth, als ob er sich gar nicht zu helfen wisse, „da ist Randal, und er wird ein Mittagessen, ein Abendessen oder so etwas wollen.“

Mittlerweile war Randals Schwester, Juliet, aufgesprungen und ihrem Bruder an den Hals geflogen. Er zog sie liebevoll bei Seite, denn sein stärkstes, rein menschliches Gefühl galt dieser Schwester.

„Du wirst sehr hübsch, Juliet,“ sagte er, ihr Haar zurückstreichend. „Warum thust Du Dir selbst so Unrecht? Warum verwendest Du nicht mehr Aufmerksamkeit auf Dein Aeußeres, wie ich Dich schon so oft gebeten habe?“

„Ich habe Dich nicht erwartet, lieber Randal. Du kommst immer so plötzlich und ertappst uns dann im Tischabill.“

„Tischabill!“ wiederholte Randal mit einem Seufzer. „Dishabillo! — Aber Du solltest Dich nie so ertappen lassen.“

„Oh, es sieht uns Niemand anders so, denn es kommt kein Mensch zu uns. Leider!“

Und die junge Dame seufzte aus dem Grunde ihres Herzens.

„Geduld! Geduld! Mein Tag kommt und dann auch

der Deinige, meine Schwester," versetzte Randal, mit unverhohlenem Mitleid das Geschöpf betrachtend, welches sich mit ein wenig Sorgfalt zu einer so schönen Blume umwandeln ließ, nun aber wie struppiges Unkraut aussah.

Jetzt stürzte in einem Zustande höchster Aufregung, nachdem bei dem Stürmen durch das Wohnzimmer ein Stück des Kleides an dem immer noch unausgebesserten Brummagemarbeitstisch hängen geblieben war, Mrs. Leslie zur Thüre heraus, so daß die Hühner nach rechts und links die Flucht ergriffen, und packte Randal in mütterlicher Umarmung.

"Ach, wie Du meine Nerven erschütterst," rief sie, nachdem sie ihm einige sehr hastige und unbequeme Küsse versetzt hatte. "Und hungrig wirst Du auch seyn, und wir haben nichts im Haus, als kaltes Schöpfensfleisch! Jenny, Jenny — hörst Du nicht, Jenny? Juliet, hast Du Jenny nicht gesehen? Wo ist doch die Jenny! Ich stehe dafür, wieder fort mit dem schlechten Niemand."

"Ich bin nicht hungrig, Mutter," versetzte Randal, "und wünsche nichts als Thee."

Juliet scharrte sich das Haar zurück und stürzte in das Haus, um den Thee zu bereiten und auch „sich selbst sauber“ zu machen. Sie liebte ihren feinen Bruder innig, hatte aber auch große Scheu vor ihm.

Randal setzte sich auf die mürben Stangen.

"Nimm Dich in Acht, daß sie nicht unter Dir brechen," sagte Mr. Leslie mit einiger Besorgniß.

"Oh, Vater, ich bin sehr leicht. Mit mir bricht nichts."

Die Schweine machten große Augen und grunzten verwundert nach dem Fremden hin.

„Mutter,“ sagte der junge Mann, Mrs. Leslie zurückhaltend, die sich anschickte, auf Jenny Jagd zu machen — „Mutter, Ihr solltet es nicht dulden, daß Oliver sich mit den Bauernburschen des Dorfs einläßt. Es ist Zeit, an einen Beruf für ihn zu denken.“

„Oh, er ist uns von Haus und Hof — solch' ein Appetit! Aber Du sprichst von einem Beruf — zu was könnte er passen? Im Studiren bringt er's zu nichts.“

Randal nickte eine trübe Zustimmung, denn Oliver hatte bereits auf Kosten seines Bruders, welcher von seinem Gehalt die Mittel beischloß, Cambridge besucht, ohne übrigens von seinem kostspieligen Universitätsgang etwas Nützliches zu erhalten.

„Wir haben die Armee,“ sagte der ältere Bruder — „dies ist ein gentlemanischer Beruf. Wie schön könnte Juliet seyn — aber — ich habe doch Geld für Lehrer hergegeben, und sie spricht französisch wie eine Kammerjungfer.“

„Und doch ist sie so auf ihr Buch versessen. Sie liest immer und ist für nichts Anderes zu haben.“

„Aber was liest sie — erbärmliche Romane.“

„Dies siehst Dir gleich. Du kommst immer nur, um zu zanken und uns die Dinge zu entleiden,“ versetzte Mrs. Leslie schnippisch. „Du bist für uns zu vornehm geworden, und wir erleiden wahrhaftig genug Schimpf von Anderen, um nicht von unseren eigenen Kindern ein wenig Achtung verlangen zu können.“

„Ich wollte Euch nicht kränken, Mutter,“ entgegnete Randal. „Verzeiht mir. Aber wer hat Euch beschimpft?“

Mrs. Leslie ging nun auf eine ausführliche, sehr gereizte Aufzählung aller erlittenen Kränkungen und Schimpfe ein; es waren die kleinlichen Beschwerden einer Provinzialfamilie von großen Ansprüchen und sehr geringer Macht, wie man sie in der Regel bei Leuten findet, welche ohne die Lust, sich irgend Jemand gefällig zu erweisen, und ohne die Fähigkeit, ihren Nachbarn einen Dienst zu leisten, jeden Anstoß, den sie finden, übertreiben und nichts von einem Dank für bezeugte Freundlichkeit wissen wollen. Farmer Jones hatte die Unverschämtheit begangen, seinen Wagen nicht vier Stunden weit schicken zu wollen, um für sie Kohlen beizuführen. Als Mr. Giles, der Schlächter, die Zahlung seiner Rechnung forderte, erklärte er, die Rundschaft von Rood sey zu klein, als daß er auf Borg geben könne. Squire Thornhill, welcher sich die schönste Schmitte von den vormals Leslie'schen Domänen zugeeignet, hatte sich die Freiheit genommen, um die Erlaubniß zu bitten, auch auf Mr. Leslie's Besitz jagen zu dürfen, weil Mr. Leslie selbst von seinem Recht keinen Gebrauch mache. Lady Spratt (neues Volk aus der Stadt, das einen benachbarten Landsitz gemiethet) hatte eine Dienstmagd (früher im Hause der Mrs. Leslie) angenommen, ohne sich zuvor bei der vorigen Herrschaft derselben um ihr Prädikat zu erkundigen. Zu einem Ball bei dem Lordlieutenant waren die Leslie nicht eingeladen worden. Mr. Leslie's Grundsätze hatten bei der letzten Wahl gegen den Wunsch ihres Gutsheeren gestimmt. Noch mehr: der Squire Hazeldean war mit seiner Harry nach Rood auf Besuch gekommen; aber obgleich Mrs. Leslie ihrer Jenny zurief: „Nicht zu Hause,“ hatte man sie doch am Fenster gesehen, weshalb der Squire sich mit Gewalt eindrangte und die ganze Familie in einem Zustand ertappte, in welchem man sich nicht gern sehen läßt. Das

Uergste aber war, daß sich der Squire erdreistete, Mr. Leslie über die Art, wie er sein Eigenthum zu bewirthschaften habe, belehren zu wollen, während Mrs. Hazeldean das unerhörte Verbrechen beging, Juliet zu sagen, sie solle auch auf ihr Aeußeres etwas halten und sich das Haar ordentlich flechten. „Als ob wir Bauernleute wären!“ fügte Mrs. Leslie mit dem Stolze einer Montfhydget bei.

Alle diese und noch verschiedene andere Beschwerden, deren Geringsfügigkeit zwar Randal's Verstand nicht entgingen, kränkten gleichwohl den zuhörenden Erben von Rood, denn selbst in dem wohlgemeinten Rath der Hazeldeane zeigte sich, wie wenig Rücksicht man der gefallenen Familie schuldig zu seyn glaubte. Während er noch immer finster und schweigsam auf der moosigen Stange saß, die Mutter mit verkehrt aufgesetzter Haube ihm zur Seite stehend, kam Mr. Leslie einhergeschlürrt, und sagte mit gedankenvollem, kläglichem Greinen:

„Ich wünschte nur, daß wir eine hübsche Summe Geldes hätten, Randal, mein Junge.“

Um Mr. Leslie Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir sagen, daß er selten einen Wunsch laut werden ließ, der nach Habsucht schmeckte. Sein Geist mußte in auffallender Weise angeregt seyn, wenn er aus den gewohnten Gränzen seiner trägen Zufriedenheit heraustrat.

Randal blickte ihn deshalb mit Ueberraschung an und entgegnete:

„Wirklich, Vater? — Warum?“

„Die Herrengüter Rood und Dulmansberry sammt allen den Ländereien, welche mein Urgroßvater aus den Händen gab, sollen wieder verkauft werden, sobald Squire Thornhills ältester Sohn volljährig wird, damit das Fideicommiss ein Ende nehme. Sir John Spratt spricht davon, daß er Liebhaber sey. Ich möchte sie wohl selbst wieder zurückhaben, denn es ist eine Schande, daß der Leslie'sche Güter-

beßig hin und her verhöckert und von Spratten und solchen Leuten gekauft wird. „Wenn ich nur eine recht große — große Summe baar Geld hätte.“

Während dieser Worte spreizte der arme Gentleman seine hülflosen Finger und versank in ein niedergeschlagenes Träumen.

Randal sprang von seinem Sitz auf — eine Bewegung, welche die contemplativen Schweine so in Schrecken setzte, daß sie grunzend von hinnen liefen.

„Wann wird der junge Thornhill volljährig?“

„Er war im August neunzehn. Ich erinnere mich genau, denn am Tage seiner Geburt fand ich mein Seepferdossil ganz in der Nähe der Kirche von Dulmansberry. Man ließ eben die Freudenglocke läuten. Mein fossiltes Seepferd! Das ist ein Familienstück, Randal —“

„Zwei Jahre — nahezu zwei Jahre — bis dahin — ach, ja,“ sagte Randal und schlang den Arm um den Hals seiner Schwester, die eben angelangt war, um zu melden, daß der Thee fertig, und küßte sie.

Juliet hatte ihr Haar geordnet und sich auch besser herausgeputzt, so daß sie recht hübsch aussah und ganz die Figur eines Mädchens von Stand zeigte. In ihren schwächtigen Verhältnissen und in der guten Bildung des Kopfs war Etwas von Randals feinen Zügen zu bemerken.

„Geduld — nur Geduld, meine liebe Schwester,“ flüsterte Randal, „und erhalte Dein Herz noch zwei Jahre ganz.“

Der junge Mann war sehr heiter und wohlgelaunt bei seinem einfachen Mahl, während die übrige Familie sich um ihn her grupperte. Nachdem das Theegeräth wieder abgetragen war, zündete Mr. Leslie seine Pfeife an und ließ sich seinen Abendtrunk, aus Branntwein und Wasser bestehend, bringen. Mrs. Leslie wollte Neuigkeiten hören über London und den Hof, von dem König, von der neuen

Königin und von Mr. Audley Egerton, und drückte ihre Hoffnung aus, Mr. Egerton werde Randal all' sein Geld vermachen, Randal eine reiche Frau heirathen und der König ihn ehestens zu seinem Premierminister erheben; dann wollte sie doch sehen, ob Farmer Jones sich wieder weigere, ihr Kohlen zu führen. Als gelegentlich die Worte „Reichthum“ oder „Geld“ auch in Mr. Leslie's Ohr sich versingen, schüttelte er den Kopf, nahm die Pfeife aus dem Mund und murmelte:

„Ein Spratt sollte nicht bekommen, was meinem Ururgroßvater gehört hat. Wenn ich nur eine hübsche Summe in Baarem hätte! Das alte Familienbesitzthum!“

Oliver und Juliet saßen stumm und anständig da, und Randal, der sich in Gedanken vertiefte, vernahm in seinem Träumen die Worte „Geld“, „Spratt“, „Ururgroßvater“, „reiche Frau“, und „Familienbesitzthum“. Sie klangen ihm fern und hohl wie Flüsterlaute aus der Romanen- und Sagenwelt — zauberhafte Prophezeiungen von Dingen, die da kommen sollten.

Dies war der Herd, der die Mitter wärmte, die um Randals Herz sich ringelte und es zernagte, all' das Streben vergiftend, das die Jugend zu einem reinen, der Ehrgeiz zu einem erhabenen, die Wissenschaft aber zu einem wohlthätigen und göttlichen hätte machen sollen.

### Sechstes Kapitel.

Während die übrigen Familienangehörigen in tiefem Schlafe lagen, stand Randal lang an dem offenen Fenster und blickte in die düstere, unheimliche Landschaft hinaus. Der Mond goß von dem halb herbstlichen, halb winterlichen Himmel durch die zackigen Risse in dem Baumschlag der

Föhren sein Licht auf den Schauplatz schmutzigen Verfalls nieder. Als der junge Mann sich endlich zur Ruhe niederlegte, war sein Schlaf fieberisch und von wilden Träumen gestört.

Gleichwohl war er früh wieder auf den Beinen, und auf seinen Wangen zeigte sich ein ungewohntes Roth, das seine Schwester der Landluft zuschrieb. Nach dem Frühstück machte er sich nach Hazeldean auf den Weg. Er hatte zu diesem Ende von einem Nachbar, der sich gelegentlich mit der Jagd abgab, ein leidliches Pferd gemiethet. Noch vor Mittag wurde er des Casino's mit seinem Garten und seiner Terrasse ansichtig. In der Nähe desselben hielt er sein Thier an. Neben der Fontäne, an welcher Leonard seine Radischen zu verzehren und sein Buch zu lesen pflegte, saß Niccabocca unter dem Schatten des rothen Regenschirms, und an der Seite des Italieners stand eine Gestalt, die ein Grieche des Alterthums für die Najade der Quelle gehalten haben würde. In ihrer jugendlichen Schönheit lag etwas so Poetisches und ein Ausdruck, in welchem sich Höhe mit Lieblichkeit auf so eigenthümliche Weise verband, daß Phantasie und Sinne in gleicher Weise hingerissen wurden.

Randal stieg ab, band sein Pferd an das Gartenthor und gelangte vermittelst eines Spalierwegs nach der Stelle. Sein dunkler Schatten fiel auf den klaren Spiegel des Springquells, als Niccabocca eben gesagt hatte:

„Alles hier ist sicher vor dem Uebel! Die Wellen der Fontäne werden nie so aufgewühlt, wie die eines Flusses!“

Und Violante erhob darauf ihre dunkeln geistvollen Augen und antwortete in der weichen Sprache ihres Mutterlandes:

„Aber die Fontäne wäre nur ein lebloser Sumpf, o mein Vater, wenn ihr Strahl nicht himmelwärts stiege!“





